

HERRLICH

Das GJW-Magazin 02 | 2015



EVANGELISATION



LESEZEIT



Am Anfang der Artikel findest du die ungefähre Lesezeit. So kannst du schnell einschätzen, ob du den Artikel eher in der Werbepause liest, oder lieber mal auf einer Busfahrt.

SCHARFE ZUNGE!



Manche Artikel enthalten bissigen Humor, Ironie oder Satire. Weil das nicht alle mögen, „warnen“ wir vor besonders scharfen Passagen (so gut wie möglich) mit Chilischoten.

PODCAST



Artikel mit einem Lautsprechersymbol kannst du dir auch anhören. Dazu kannst du entweder den QR-Code daneben scannen, oder die URL in deinen Browser eingeben.

ANWEISLICH

DIE GEBRAUCHSANWEISUNG FÜR HERRLICH

RUBRIKEN IN HERRLICH

WESENTLICH | Hintergrundartikel zum Titelthema dieser Ausgabe

GEGENSÄTZLICH | Ein Thema, zwei Meinungen ...

VORBILDLICH | Porträts interessanter Personen oder Gruppen aus Geschichte und Zeitgeschichte

VERSTÄNDLICH | Schwierige Themen verständlich erklärt

SATIRLICH | Hier erwartet dich Satire pur – was nicht bedeutet, dass alle anderen Artikel völlig satirefrei sind.

NÜTZLICH | Wie mache ich eigentlich ...?

BESINNLICH | Spirituelles & Meditatives

ABENTEUERLICH | Spannende, herausfordernde oder prägende Erlebnisse einzelner Personen.

UNTERSTÜTZEN

Dir gefällt HERRLICH? Wir freuen uns, wenn du uns mit **3 Euro für dein Exemplar unterstützt**, damit wir HERRLICH weiterhin drucken und verschicken können. Du kannst das ganz einfach tun, indem du eine SMS* mit dem Inhalt „herrlich“ an die 81190 schickst.

Wenn du ein Smartphone hast, kannst dazu einfach den QR-Code scannen.



ABONNIEREN

Wenn du HERRLICH weiterhin kostenlos nach Hause bekommen möchtest, schicke uns bitte eine E-Mail mit deinem Namen und deiner Postadresse an herrlich@gjw.de.

*Eine Charity-SMS kostet 3 Euro plus deine normalen SMS-Gebühren. Von den 3 Euro kommen 2,83 Euro direkt HERRLICH zugute.

HERRLICH GEFÄLLT MIR!

Like us on Facebook:
[facebook.com/gjw.magazin](https://www.facebook.com/gjw.magazin)

VOR- WÖRTLICH

EVANGELISATION

Das Thema der vierten Ausgabe von HERRLICH, dem GJW-Magazin für Mitarbeitende in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, hat viele Facetten. Einige davon findet ihr in diesem Heft: persönliche Zugänge, theologische Impulse, satirische Spitzen.

Aber immer geht es um das Evangelium, die gute Nachricht von Jesus dem Christus, und wie wir sie heute weitertragen können.

Ermutigen, befähigen, herausfordern – das wollen wir auch mit dieser HERRLICH-Ausgabe. Und daran erinnern, dass wir „Briefe, nicht Briefträger des Evangeliums“ sind (Theo Sundermeier).

In diesem Sinne: Viel Freude beim Lesen!



Volkmar Hamp

Referent für Redaktionelles
in der GJW-Bundesgeschäftsstelle

Mirko Thiele

Referent für Kommunikation
in der GJW-Bundesgeschäftsstelle

INHALTLICH

07 

WESENTLICH

UDO REHMANN

Verbrannter Boden.
Meine Erfahrungen
mit Evangelisation

10 

WESENTLICH

THOMAS KLAMMT

Evangelisation.
Jesu Sendung und
unsere Mission

14 

WESENTLICH

OLIVER PILNEI

Gott ist auf Sendung!
Gedanken zum Stichwort
„Missionale Gemeinde“

26

SATIRLICH

FRIEDE METZNER

Straßenevangelisation
Daten. Fakten. Analysen.

28

ABENTEUERLICH

SOPHIE CHARLOTTE RIEGER

Eine Evangelisation in Polen



34

GEGENSÄTZLICH

J. UND M. HEMMES / A. NAUJOKS

Getrennt- oder gemischt-
geschlechtliche Jungchararbeit?

36

NÜTZLICH

CHRISTIAN FISCHER

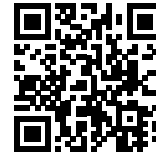
E-WERK. Mit Jugendgruppen
evangelistisch arbeiten



HERRLICH als Podcast findest du im iTunes-Store unter www.gjw.de/herrlich-itunes.

Auf www.gjw.de/herrlich_2015_02 kannst du dir die Artikel dieser Ausgabe ebenfalls einzeln anhören und herunterladen.

Die QR-Codes bei den Artikeln führen direkt zu den jeweiligen MP3-Dateien



19

SATIRLICH

VOLKMAR HAMP

Vom Fernsehen lernen
heißt Siegen lernen



24

BESINNLICH

VERSCHIEDENE AUTOREN

Gedanken zur Evangelisation

30

VORBILDLICH

KAI BIENMÜLLER

BÄM OUTREACH
Evangelisieren mit
jungen Leuten

32

VORBILDLICH

MATTHIAS HAGEL

Evangelisation mal anders



40

VERSTÄNDLICH

UWE SWARAT

Vorherbestimmt?
Zur Prädestinationslehre in
der christlichen Theologie

44

BESINNLICH

VOLKMAR HAMP

Hier bin ich,
sende mich!
(Jesaja 6,1-13)

48

NÜTZLICH

MIRKO THIELE

Upload erfolgreich?
Welche Bilder ihr bei Facebook
posten könnt. Und welche besser
nicht!



VERBRANNTER BODEN

MEINE ERFAHRUNGEN MIT EVANGELISATION

Udo Rehmann spielt Gitarre, vermisst heimlich seine Ex-Katze und ist mit viel Begeisterung Leiter des Gemeindejugendwerks.



WAS ICH MIT DEM THEMA EVANGELISATION VERBINDE? ICH SAGE ES FREI HERAUS. VERANSTALTUNGEN MIT AUFRUF, NACH VORNE KOMMEN, EIN ÖFFENTLICH GESPROCHENES ÜBERGABEGEBET – DIESE KOMBINATION FÄLLT BEI MIR AUF VERBRANNTEN BODEN. WARUM? DAS MÖCHTE ICH GERNE AN DREI PERSÖNLICHEN ERLEBNISSEN DEUTLICH MACHEN. DANACH WERDE ICH EUCH VERRATEN, WAS ICH UNTER EVANGELISATION VERSTEHE.

ENTSCHEIDUNGSJAHRE

🕒 6 MIN Die oben erwähnte Form zu evangelisieren habe ich praktisch als Kind mit sehr heißer Luft eingeatmet. Predigten, die man als Brimstone and Hellfire (Schwefel und Höllenfeuer) Predigten bezeichnet, haben diese Entscheidungsjahre befeuert. Darum ging es bei der Evangelisationsform, wie ich sie Mitte der achtziger Jahre kennengelernt habe, am Ende immer. Die angereisten Evangelisten heizten den Zuhörern durch ein Sennheiser MD421 mit folgendem Inhalt ein: „Wenn du dich nicht heute für Jesus Christus entscheidest und stirbst, verbringst du die Ewigkeit in der Hölle?“ Mich hat das in den Lebensjahren acht bis zehn – ja, ich war zu jung, aber mir hat niemand gesagt, dass ich in einer FSK 16 Veranstaltung hockte – in eine fette Krise gestürzt. Ich hatte das Gefühl, auf der Holzbank dieser Zeltmission auf glühenden Kohlen zu sitzen, aber nicht den Mut aufzustehen, nach vorne zu gehen und zu tun, was jede und jeder tun musste, um das Ticket aus der Hölle zu lösen. Lange Rede kurzer Sinn: Da ich in keinem Fall ewige Qualen erleiden wollte, habe ich mich irgendwann mit zehn Jahren gegen meine Höllenangst entschieden. Meine Erfahrung: Glaubensentscheidungen werden aus Angst getroffen, wenn der Tenor der Botschaft angstmachend ist.



www.gjw.de/herrlich_2015_02



8:34 MIN
15,1 MB

JUNGSCHARLAGER

Okay, springen wir zehn Jahre weiter: Auf einem Jungscharzeltlager haben wir den Kindern eine Möglichkeit angeboten, eine Entscheidung für Jesus zu treffen. Dafür konnten die Jungscharkinder am Ende des Abschlussgottesdienstes aufstehen und sich unter das große Kreuz im Plenum stellen. Jetzt kommt es: Von über 100 Jungscharkindern hat sich nicht eine oder einer dafür entschieden, sondern ... ALLE! Manche würden es „Erweckung“ nennen, ich nenne es heute eher Gruppendruck. Vielleicht ist dieser Tag für einzelne eine wichtige Wegmarke auf dem Glaubensweg. Das möchte ich nicht schlechtreden. Aber viele wollten schlicht nicht allein am Platz sitzen bleiben. Es tut mir heute noch Leid für diejenigen, die wir unter Druck gesetzt haben. Meine Erfahrung: Es gibt vermeintlich evangelistische Momente, die Zwang oder Druck ausüben, auch wenn sich nicht alle entscheiden.

FÜR MICH IST EVANGELISATION,
MENSCHEN IM LICHT DER GNADE GOTTES
VOM BEGINN DES LEBENS
BIS ZUM LETZTEN ATEMZUG
ZU BEGLEITEN.

GEMEINDEDIENST

Noch eine letzte Begebenheit: Ich war mittlerweile studierter Theologe und im Gemeindedienst als Pastor tätig. Wir wollten natürlich viele mit der guten Nachricht erreichen und planten eine evangelistische Woche.

Dass ich nicht für die klassischen Aufrufe zu haben bin, machte ich mittlerweile deutlich. Wir fanden gemeinsam Reaktionsformen, die ich mit vertreten konnte. Nachdem wir hippe Flyer verteilt hatten, kam jemand auf mich zu. Seine Frau gehörte zur Gemeinde, er selbst nicht. Er hielt mir die Werbung hin und fragte: „Na, habt ihr wieder einen Seelenfänger bestellt?“

Ich wusste nicht, ob ich lachen oder weinen sollte. Ich war auf jeden Fall peinlich berührt, dass jemand aus der „Zielgruppe“ scheinbar mit Evangelisation aus eigener Erfahrung verband, dass wir ihn „einfangen“ wollten, so wie ein Tier in einer Falle. Schluck!

Drei persönliche Erfahrungen, die ich mit Evangelisation verbinde. Natürlich sind mir ganz unterschiedliche Formen bekannt, die auch gar keinen Veranstaltungscharakter haben. Aber meine Biografie ist vor allem durch diese Art geprägt, die darauf ausgerichtet ist, Menschen vor eine Entscheidung zu stellen.

In einem Gespräch mit einem Kollegen über das Thema haben wir festgestellt, dass es so eine Form der Veranstaltung für andere wichtige Entscheidungen im Leben wohl nicht gibt, wie zum Beispiel bei der, sich für einen Ehepartner zu entscheiden. Das wäre kurios, oder? Aber, ob Jesus – ganz fromm ausgedrückt – Herr meines Lebens sein soll, das soll oder kann ich von jetzt auf gleich entscheiden? Ich bin der Überzeugung, dass jede/r selbst verantworten muss, in welcher Form sie oder er das Evangelium von Jesus Christus anderen weitergibt, also evangelisiert. Aufgrund meiner Biografie und der theologischen Reflexion im Studium, habe ich mich allerdings von allem verabschiedet, was Angst erzeugt, Druck ausübt oder in die Kategorie „Seelenfänger“ gehört. Für mich persönlich hat das einfach nichts mit dem Evangelium, der guten, der besten Nachricht zu tun, die es gibt.

DAS GUTE ZUM LEUCHTEN BRINGEN

Damit fängt es ja schon an: Es ist eine gute Nachricht! Wie kann ich also das Gute zum Leuchten bringen?

Ich musste dafür die Perspektive ändern. Denn die Perspektive auf Gott, Jesus, die biblischen Texte bestimmt die Art und Weise, wie wir reden, agieren und damit auch evangelisieren.

Es macht einen Unterschied, ob meine Blickrichtung ist, dass Gott wirklich die ganze Welt in Jesus Christus mit sich versöhnt hat (2. Korinther 5,19) – oder ob ich meinen Fokus darauf lege, dass alle, die Jesus nicht vertrauen, verloren sind.

Es verändert meine Sicht auf Gott, wenn ich bis zu den Grundfesten meiner Überzeugungen davon durchdrungen bin, dass Gott für mich ist, mich nichts von seiner Liebe trennen kann, Gott nicht nur Liebe hat, sondern selbst Liebe ist!

Wenn Gott gut ist, dann will ich gut, sehr gut über ihn reden. Wenn er Liebe ist, dann will ich diese Liebe zur Sprache bringen. Wenn es so ist, dass dort, wo Liebe regiert, Angst keinen Platz hat (1. Johannes 4,18 NGÜ), dann will ich mir verbieten, in welcher Form auch immer, durch meine Rede Angst oder Druck zu erzeugen.

Was ich rede, soll Menschen für einen Gott begeistern, der hundertprozentig für sie, mit ihnen und bei ihnen ist. Ich will nicht deutlich machen, was alles gegen sie steht, was die Konsequenzen eines Lebens ohne diesen Gott sind, weil ich weder der Retter noch der Richter bin. Ich bin ein Bote, mit einer himmlisch guten Botschaft!

DEN HIMMEL AUFREISSEN

Wenn Jesus im Kern seiner Botschaft wichtig war, über die Nähe des Himmelreichs zu sprechen, wie sollte ich darauf kommen, von etwas anderem zu reden?

Deswegen möchte ich den Himmel über Menschen aufreißen, wenn er für sie wolkenverhangen ist. Ich möchte von dem Gott reden, der das Verlorene findet und auf seinen Schultern nach Hause trägt; dem es egal ist, ob wir unser ganzes Leben bereuen, sondern der uns in die Arme schließt, willkommen heißt und ausgiebig mit uns feiert (Lukas 15).

Für mich ist diese Perspektive, Gott zu sehen, darüber zu reden und es zu zeigen, Evangelisation. Die kann ganz unterschiedlich aussehen und viele Formen haben. Meine Art ist es, mit anderen in ihrem Tempo auf ihrem Weg mitzugehen. Gerne auch viele Jahre.

Für mich persönlich ist Evangelisation deswegen keine Veranstaltungsform, sondern die Durchdringung des ganzen Lebens mit dem Evangelium: dass Jesus Christus uns zur Freiheit befreit hat, dass

wir in, unter und aus der Gnade Gottes leben dürfen und dass wir nicht für eine mögliche negative Lebensbilanz selber den Ausgleich schaffen müssen.

Wenn das jemand mit jeder einzelnen Synapse jeden einzelnen Tag seines Lebens glauben kann, dann würde ich ihr oder ihm sagen: „Du bist evangelisiert.“ Dazu wird es aber kaum kommen, da zu unserem Glauben die verwickelten Zweifel und die bodenlosen Krisen gehören. Was ich damit sagen will, ist, dass ich Evangelisation als Prozess verstehe, der immer wieder geschieht, wo ich mich von Gottes guter Nachricht ansprechen lasse und sich das Verstehen seiner Gnade in mir vertieft.

Eine mündige, ernsthafte, tragfähige Entscheidung für Jesus Christus als den Herrn des Lebens, als Erlöser, Schuldvergeber – wie auch immer wir ihn bezeichnen wollen –, braucht den Boden des ganzen Lebens, um sich wirklich zu verwurzeln.

MENSCHEN BEGLEITEN

Wenn ich es also auf einen Satz bringen müsste, was Evangelisation für mich ist, würde ich sagen: „Für mich ist Evangelisation, Menschen im Licht der Gnade Gottes vom Beginn des Lebens bis zum letzten Atemzug zu begleiten.“ ■

EVANGELISATION

JESU SENDUNG UND UNSERE MISSION



Thomas Klammt ist Referent für Integration und Migration im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland (BEFG).



www.gjw.de/herrlich_2015_02



9:43 MIN
17,1 MB

WAS FÄLLT DIR EIN, WENN DU DAS WORT „MISSION“ HÖRST? DENKE KURZ DARÜBER NACH UND SCHREIBE AUF, WAS DIR IN DEN SINN KOMMT:

🕒 6 MIN

Also, ich erinnere mich ...

... an so einige „Missionseinsätze“ aus meiner Jugendzeit. In der Fußgängerzone haben wir als Gruppe Lieder gesungen, und der eine oder die andere durfte (?) „Zeugnis geben“ – das war manchmal etwas „ungeschickt“ ...

... an die Berichte von Leuten, die „in der Mission“ waren – das bedeutete zumeist: in einem afrikanischen Land mit all dem Exotischen, was es von da zu berichten gab ...

... an den Film „Mission Impossible“, der natürlich nicht viel mit christlicher Mission zu tun hat, aber sich gut als Schlagwort eignete, wenn man feststellen wollte, dass das einfach nicht geht mit der Mission ...

... an mein Theologiestudium, als ich das Fach „Missiologie“ entdeckte und wirklich staunte, was es da alles zu lernen gab; nicht zuletzt über die „missio Dei“, die „Mission Gottes“ ...

Seitdem denke ich immer wieder neu

über Mission nach und habe zumindest begriffen, dass sie nicht zuerst eine Veranstaltung ist, mit der wir den „Missionsbefehl“ erfüllen – womöglich in der Erwartung, dass Jesus dann endlich wiederkommen könnte, weil wir getan haben, was getan werden musste.

„MISSION“ IST GOTTES DING.

Das ist das Wichtigste! Und sie ist natürlich kein Ding. Deswegen kommt „Mission“ als „Dingwort“ (Substantiv) in der Bibel auch nicht vor, aber sehr wohl als „Tunwort“ (Verb). Mission kommt von einem lateinischen Wort, das „senden“ bedeutet – und das ist endlich ein Wort, das ich in der Bibel finde. Im Griechischen sind das sogar zwei unterschiedliche Wörter, die im Deutschen beide mit „senden“ übersetzt werden.

Das eine heißt „apostello“ (daraus ist dann die Bezeichnung „Apostel“ geworden). Ein „Apostel“ ist also einfach ein Gesandter. Dieses Wort ist dann ziemlich schnell zu einem offiziellen Titel geworden. Man stritt sich darum, wer nun rechtmäßig „Apostel“ zu nennen sei und wer den Titel nicht tragen darf. Dabei hat Jesus vermutlich kein „Apostelamt“ schaffen wollen, sondern seine Jünger einfach zu den Menschen geschickt, damit sie ihnen in Wort und Tat das Reich Gottes nahebringen.

Im Johannesevangelium wird dafür meistens das Wort „pempo“ gebraucht, das auch „senden“ heißt, aber sich nicht für einen großartigen Titel eignet (wer möchte schon „Pempostel“ heißen?).

Wenn man die Bibel nach dem Wort „senden“ durchsucht, findet man das, was die Theologen „missio Dei“ genannt haben: Die Mission beginnt bei Gott und zwar mitten in seinem Herzen:

„GOTTES LIEBE ZU UNS IST FÜR ALLE SICHTBAR GEWORDEN,
ALS ER SEINEN EINZIGEN SOHN IN DIE WELT SANDTE.“
(1. JOHANNES 4,9)

GOTT SENDET SEINEN SOHN – DAS IST DIE GRÖSSTE MISSION, DIE ES JE GAB.

Jesus hat sich immer wieder darauf bezogen und bezeichnet seinen Vater als den, „der mich gesandt hat“. „Bei der Verwendung des Wortes liegt der Ton weniger auf der Tatsache, dass jemand oder etwas gesandt wird, sondern darauf, dass hinter dem Gesandten jemand steht, der Auftrag und Recht verleiht.“ (Brockhaus Biblisches Wörterbuch 1985, S. 322)

JESUS GIBT DIESE SENDUNG DANN AN SEINE JÜNGER WEITER:

„WIE MICH DER VATER GESANDT HAT,
SO SENDE ICH EUCH!“
(JOHANNES 20,21)

Das ist der Maßstab für die Mission, die wir als Menschen haben. Sie kommt von Jesus und nicht aus dem Expansionsdrang der Kirche. Und sie steht in dieser außergewöhnlichen Verknüpfung: „gesandt wie Jesus“.

Hier lade ich dich noch einmal zum Nachdenken ein: Wie war Jesus von Gott gesandt? Welche der folgenden Kurzantworten spricht dich besonders an? Suche dir zwei oder drei aus und denke darüber nach, wie das bei Jesus aussah und was das für deine Mission bedeuten könnte:
„Jesus war / Ich bin gesandt ...“

- o aus Liebe.
- o um zu suchen und zu retten.
- o als Mensch unter Menschen.
- o um zu predigen und zu heilen.
- o in der Kraft des Geistes.
- o um zu dienen.
- o zu den verlorenen Schafen.
- o um zu leiden und zu sterben.

In diesem Sinne bezeichnet die Bibel jeden Christen als „Missionar“, also von Jesus gesandt. Paulus nimmt den Begriff „Sendung“ dann ganz wörtlich und vergleicht die Gemeinde mit der Post:

„JEDER WEISS, DASS IHR SELBST
EIN BRIEF CHRISTI SEID“
(2. KORINTH 3,3)

Beachte: Wir sind nicht die Postboten, die den anderen einen Brief in die Hand drücken (oder gar in den Briefkasten werfen), sondern selbst der Brief!

Das bringt mich auf die Frage: Was lesen die Menschen, wenn sie mich oder unsere Gemeinde sehen? Und andererseits entspannt es mich: Ich muss nicht in erster Linie „etwas loswerden“, um die Mission Gottes zu erfüllen, sondern bin in der Mission, wenn ich von anderen Menschen zu lesen bin.

Wie das konkret im 21. Jahrhundert aussehen kann – dazu habe ich einen sehr spannenden Text gefunden: **„Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“** heißt dieser Text – mit dem interessanten Untertitel: **„Empfehlungen für einen Verhaltenskodex“**. Multireligiös war die Welt zur Zeit von Paulus übrigens genau so, wie sie es heute ist. Im „christlichen Abendland“ haben wir diese Realität erst im letzten Jahrhundert wiederentdeckt. Für die Mission Gottes ist das kein Problem, sondern der Normalfall.

Das Besondere an diesem Text ist, dass er von den größten christlichen Lagern der Welt gemeinsam verfasst worden ist: Der Ökumenische Rat der Kirchen, der Päpstliche Rat für den Interreligiösen Dialog und die Weltweite Evangelische Allianz stehen gemeinsam dahinter.

Liberal, sozial, papal, evangelikal – ganz egal? Mission wird zu einem Thema, das die Christenheit vereint! Kaum zu glauben, denke ich als Baptist, der die anderen schnell verdächtigt, gerade bei diesem Thema nicht dabei zu sein. Da muss ich mich wohl eines Besseren belehren lassen! Gleich die ersten beiden Sätze lassen daran keinen Zweifel:

„Mission gehört zutiefst zum Wesen der Kirche. Darum ist es für jeden Christen und jede Christin unverzichtbar, Gottes Wort zu verkünden und seinen/ihren Glauben in der Welt zu bezeugen.“
Beim nächsten Satz wird klar, dass es auch für uns Fromme etwas zu lernen gibt: „Es ist jedoch wichtig, dass dies im Einklang mit den Prinzipien des Evangeliums geschieht, in uneingeschränktem Respekt vor und Liebe zu allen Menschen.“

Und diese beiden Linien ziehen sich durch das ganze Dokument: einerseits erfrischend klare Aussagen über die Bedeutung der Mission und andererseits deutliche Anforderungen, das eigene Verhalten daraufhin zu überprüfen, ob es der Art Gottes entspricht. Kostproben gefällig?

- „Christen/innen sind dazu berufen, ihr Verhalten von Integrität, Nächstenliebe, Mitgefühl und Demut bestimmen zu lassen und alle Arroganz, Herablassung und Herabsetzung anderer abzulegen.“
- „Verantwortungsvoller Umgang mit Heilungsdiensten ... Dabei müssen sie sicherstellen, dass die Verwundbarkeit der Menschen und ihr Bedürfnis nach Heilung nicht ausgenutzt werden.“
- „Überall dort, wo irgendeine Religion für politische Zwecke instrumentalisiert wird oder wo religiöse Verfolgung stattfindet, haben Christen/innen den Auftrag, als prophetische Zeugen und Zeuginnen solche Handlungsweisen anzuprangern.“
- „Christen/innen müssen der Tatsache Rechnung tragen, dass der Wechsel der Religion ein entscheidender Schritt ist, der von einem ausreichenden zeitlichen Freiraum begleitet sein muss ... Dieser Prozess muss in völliger persönlicher Freiheit erfolgen.“
- „Um angemessen von Christus Zeugnis abzulegen, müssen Christen/innen es vermeiden, die Glaubensüberzeugungen und Glaubenspraxis von Angehörigen anderer Religionen falsch darzustellen.“

Dass dieses wegweisende Dokument zur Praxis der Mission nun nicht ungelesen in Aktenordnern verstaubt, dafür haben sich erfreulicherweise Baptisten in Deutschland eingesetzt: Als erster Band in der „Edition BEFG“ erschien im Mai 2015 das Buch „Mission mit Respekt und Toleranz“ (herausgegeben von Oliver Pilnei und Friedrich Schneider). Es enthält nicht nur den Text des oben vorgestellten Dokuments, sondern außerdem verschiedene baptistische Perspektiven dazu mit den vielversprechenden Titeln:

- o Mission und Respekt – selbstverständlich!
- o Mission und Toleranz – warum christliche Mission tolerant ist
- o Religionsfreiheit – ein fast vergessenes Kapitel baptistischer Geschichte
- o Interreligiöse Beziehungen gestalten
- o Gottesdienst mit Andersgläubigen?
- o Community Organizing – respektvolles Miteinander im Kiez

Auf knapp 100 Seiten sind da wohl ebenso viele gute Gedankenanstöße zu finden. Ich finde es bemerkenswert, wie Mission mit Toleranz, mit Religionsfreiheit und mit interreligiösem Dialog zusammengebracht wird! Und beende mein Plädoyer für die Mission mit den Schlusssätzen von Sandra Lenkes Artikel „Interreligiöse Beziehungen gestalten“:

„Auch in einer multireligiösen Welt existieren Angst und Lieblosigkeit, Selbst- und Herrschsucht, Rechthaberei und Profitgier, menschliche Härte und Kälte, Neid und Missgunst usw. Dass es Gründe gibt, dagegen ‚anzuglauben‘, an Gottes gutem Wort über der gesamten Schöpfung und allen Menschen festzuhalten und tätig dafür einzutreten, das sollten Christen in dieser Welt nicht aufhören zu bezeugen und mit anderen zu teilen.“ (S. 71) ■

TIPPS ZUM WEITERARBEITEN

- www.missionrespekt.de
- **O. Pilnei / F. Schneider (Hg.):** „Mission mit Respekt und Toleranz“, Edition BEFG.



GOTT IST AUF SENDUNG!

GEDANKEN ZUM STICHWORT „MISSIONALE GEMEINDE“



Oliver Pilnei ist Leiter der
Evangelisch-Freikirchlichen
Akademie Elstal.

⌚ 5 MIN Wieder so eines neues Schlagwort: missionale Gemeinde. Und dann noch eins, das nicht mal einen ordentlichen deutschen Begriff enthält, der im Duden zu finden ist. Das macht misstrauisch. Handelt es sich um eine weitere Sau, die begrifflich postmodern verpackt durch das Dorf der Gemeindegewachstumsstrategien gejagt wird?

Die Antwort lautet: Nein. Der Begriff geht auf einige Theologinnen und Theologen zurück, die sich Mitte der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts zu einer mehrjährigen Arbeitsgemeinschaft zusammenschlossen. Einige Beobachtungen trieben sie um: Kirchen verlieren zunehmend an Bedeutung; viele Gemeinden sind von ihrer gesellschaftlichen Umwelt abgekoppelt; Evangelisation und Gemeindeentwicklung „funktionieren“ nicht mehr so, wie sie das noch 30 Jahre zuvor getan hatten. Darauf wollten sie sich einen Reim machen. Sie begannen Mission neu durchzubuchstabieren und entdeckten: Mission bedeutet Sendung, und zwar Sendung der Gemeinde Jesu in die Welt. Aus dieser grundlegenden Einsicht wurde ein dickes Buch. Und es folgte eine theologische Debatte, die mittlerweile weit verzweigt ist. Hier drei theologische Wiederentdeckungen, die in diesem Zusammenhang gemacht wurden:

1

ERSTE WIEDERENTDECKUNG:

Mission ist Gottes Sache und beginnt nicht erst mit der Kirche. Gott ist auf Sendung – unabhängig von der Existenz der Kirche oder irgendeiner missionarischen Aktion.

Mit der deutschen Redewendung „auf Sendung sein“ kann man in diesem Zusammenhang Unterschiedliches beschreiben: Gott ist mit seinem Wirken den Menschen voraus. Er ist unterwegs zu den Menschen. Er ist am Wirken, ohne dass wir es merken oder sein Handeln in bestimmte Schubladen einsortieren können. Und: Gott ist ein sendender Gott. Er gibt sich selbst in Gestalt seines Sohnes (und seines Geistes) in diese Welt hinein und setzt sich ihr aus.

Aus dieser Wiederentdeckung folgt eine „missionale“ Haltung. Mission bedeutet, Traktate zu verteilen oder sich an missionarischen Einsätzen oder Zeltevangalisationen zu beteiligen. Das kann es auch.

Aber die missionale Haltung setzt früher an. Um sich in Gottes Sendung einzuklinken, gilt es wahrzunehmen, zu- und hinzuhören, achtsam zu sein.

In welchem Umfeld leben wir? Was sind die Fragen, Sorgen, Nöte der Menschen um uns herum? Was möchte Gott in diesem Umfeld tun? Wie kann das Evangelium hier zur Sprache gebracht werden?

Wer so fragt, spult nicht Programme und Aktivitäten ab, sondern lässt sich in Gottes Handeln hineinnehmen.

Das ist entscheidend, denn die Kirche und ihre missionarische Aktivität sind nicht Selbstzweck, sondern Werkzeuge, deren Gott sich bedient, um mit seinen Menschen zum Ziel zu kommen. Alles was die Gemeinde ist und tut, bestimmt sich von Gott und seiner Sendung her.

2

ZWEITE WIEDERENTDECKUNG:

Gott hat in seinem Sohn Jesus von Nazareth zu einer bestimmten Zeit und in einer bestimmten Kultur menschliche Gestalt angenommen (Inkarnation). Die Kirche folgt der Sendung des Sohnes dadurch, dass sie das Evangelium in die jeweilige Zeit und Kultur überträgt (inkulturiert).

Mit dieser Wiederentdeckung zeigt sich eine doppelte Interpretationsaufgabe, vor der Gemeinden und Christen stehen:

Sie müssen zunächst das Leben anderer Menschen teilen und ihre Lebenswelt verstehen – und dann in einem zweiten Schritt das Evangelium in diesen Kontext hinein übersetzen und es in ihm mit den beteiligten Menschen auslegen.

Das heißt konkret: Das Evangelium lässt sich nicht wie ein Sack Kartoffeln beliebig ablegen. Es lässt sich nicht einfach in zeitlose geistliche Wahrheiten gießen, die man den Menschen nur sagen muss. Es muss stets wiederentdeckt und aktualisiert werden.

Damit dies gelingt, brauchen Christen sozusagen zwei Wohnorte. Sie müssen sich in der Bibel und bei den Menschen in ihrem Kontext beheimaten.

3

DIES ZIEHT EINE DRITTE WIEDERENTDECKUNG NACH SICH:

Mission bedeutet, mit den Menschen zu leben, Evangelium und Leben zu teilen (Konvivenz). Das geht nur, wenn Christen sich auf einen kulturellen Kontext einlassen, ohne in ihm aufzugehen.

Christen profilieren ihre eigene Identität in der Begegnung mit Fremden, Nachbarn, Mitmenschen. Die Aussendung der 70 Jünger in Lukas 10,1-12 beschreibt diesen Vorgang und spielt darum in der missionalen Theologie eine wichtige Rolle. Die Jünger gehen in die Häuser, verweilen, arbeiten, leben mit den Menschen, essen, was ihnen vorgesetzt wird. So gewinnt das Reich Gottes Gestalt – und Gemeinde auch.

Gemeinde ereignet sich nicht ausschließlich dort, wo ein Gebäude steht, wo Menschen zu bestimmten Zeiten zu Veranstaltungen zusammenkommen, die von Profis gestaltet werden. Gemeinde, Reich Gottes ereignet sich immer dann, wenn Menschen miteinander unterwegs sind und den Glauben an Christus leben und teilen.

Wenn Christen sich so in die Welt senden lassen, machen sie die Erfahrung, dass sie nicht mehr die Kontrolle über alles haben. Sie werden zu Empfangenden. Das Gefälle in der Begegnung mit Menschen verschwindet. Klassische Schemata verlieren an Bedeutung: gerettet – verloren, Gefundener – Suchender, Wahrheit – Irrtum, drinnen – draußen usw. Und das macht frei für die Begegnung mit Gott und Menschen.



www.gjw.de/herrlich_2015_02



7:12 MIN
12,7 MB

Aus diesen Wiederentdeckungen lässt sich nicht kurzerhand ein Programm stricken. Das macht missionale Theologie oft sperrig. Das will sie auch sein und so bewusst gegen einen „How-to-do-Pragmatismus“ angehen, der auch unter Christen beliebt ist. Jung und Alt werden so herausgefordert, selbst zu fragen, was die Sendung durch Christus für ihre Situation bedeutet.

Die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen wird meines Wissens von missionaler Seite bislang nicht thematisiert. Dennoch können sich gerade Jugendliche und Jugendgruppen in die missionale Bewegung, und das heißt in die Sendung Gottes, einklinken.

Sie können innehalten, wahrnehmen und fragen: Mit welchen

Menschen habe ich in der Schule oder in meinem Verein zu tun? In was für einer Lebenswelt bewegen diese Menschen sich? Wie könnte das Evangelium für sie und durch mich relevant werden? Was bedeutet es, dass ich ein gesandter Zeuge Jesu Christi bin?

Sie können beginnen, gemeinsam den Stadtteil, in dem sie

leben oder in dem ihre Gemeinde verortet ist, zu erkunden, an den Lebensgeschichten anderer Jugendlicher teilnehmen, sich mit Jugendclubs oder anderen Jugendgruppen aus der politischen Gemeinde vernetzen.

Das Evangelium will in die Öffentlichkeit. Themen von Jugendlichen können nicht nur im

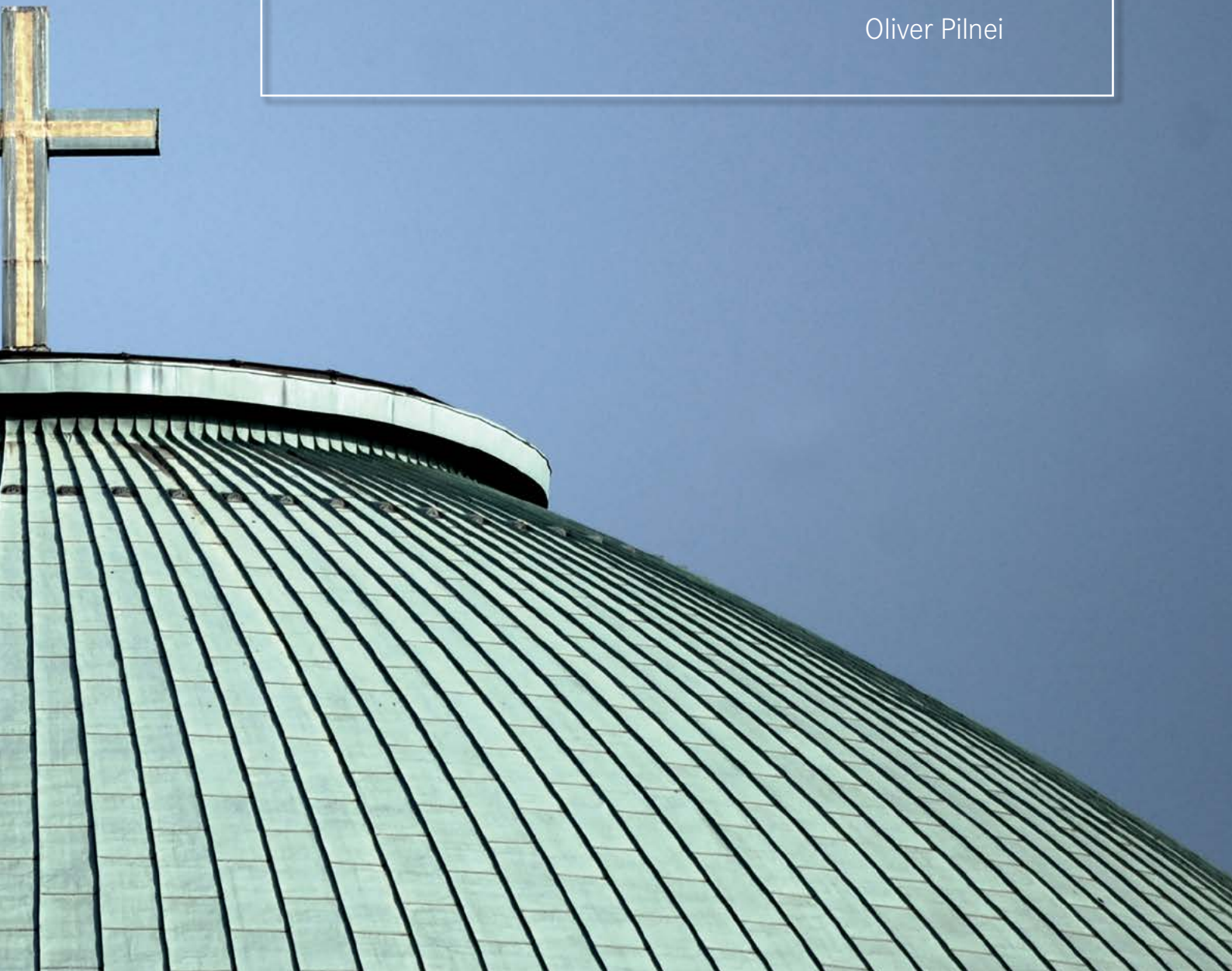
heimeligen Jugendraum besprochen werden. In der Begegnung mit anderen Ansichten und Überzeugungen ist das oft viel spannender. Gerade da kann man entdecken:

Gott ist auf Sendung. Er hat etwas vor mit Jung und Alt, mit unseren Gemeinden. Das Reich Gottes ist mitten unter uns! ■



**Gott ist auf Sendung.
Er hat etwas vor mit
Jung und Alt, mit
unseren Gemeinden.
Das Reich Gottes ist
mitten unter uns.**

Oliver Pilnei





VOM FERNSEHEN LERNEN HEISST SIEGEN LERNEN 🌶️



www.gjw.de/herrlich_2015_02



8:39 MIN
15,4 MB



Volkmar Hamp ist Theologe und Referent für Redaktionelles im Gemeindejugendwerk. Hin und wieder guckt er Doku-Soaps im Fernsehen (und manchmal auch im Gottesdienst).

00

⌚ 6 MIN Weil die Zahl der zahlenden Mitglieder in der Kirche stagnierte – man munkelte sogar, dass sie zurückgegangen wäre und nur durch statistische Kniffe und Tricks der Eindruck erweckt werde, sie wäre gleich geblieben – weil also die Mitgliederzahl der Kirche stagnierte, beschloss die Kirchenleitung eines denkwürdigen Tages in einer ihrer zahllosen Sitzungen, jetzt endlich völlig neue Wege zu gehen.

Nicht dass man das nicht in früheren Sitzungen genauso schon des Öfteren beschlossen hätte! Man hatte Missions- und Gemeindegründungskampagnen gestartet. Man hatte innovative Gemeindegroßkonzepte aus Übersee importiert. Man hatte sich mit Organisationsentwicklungs- und Coaching-Agenturen beraten und strategische Konzepte auf den Weg gebracht, mit deren Hilfe die Kirche aus ihrer Nullwachstums-Falle herausmanövriert werden sollte. Alles ohne Erfolg!

Doch diesmal war es anders! Diesmal hatte ein findiger Mitarbeiter, der nebenberuflich „irgendwas mit Medien“ machte, die leitenden Kirchenfunktionäre auf eine wirklich innovative Idee gebracht.

„Vom Fernsehen lernen heißt Siegen lernen!“ war das Motto der neuen Initiative, und dahinter stand ein ebenso einfacher wie revolutionärer Gedanke: Ausgehend von den Einschaltquoten beliebter Fernsehformate wollte man sich daran machen, deren Grundkonzepte zu adaptieren, um sie so für den kirchlichen Sektor nutzbar zu machen.

Mit Hilfe professioneller Medienberater fand man schnell heraus, dass sich vor allem die vielen nachmittäglichen Doku-Soaps für eine solche „kirchliche Vereinnahmung“ besonders gut eigneten. Formate wie „Mein himmlisches Hotel“, „Rosins Restaurants – Ein Sternekoch räumt auf!“ oder „Vier Hochzeiten und eine Traumreise“ drängten sich geradezu auf, von findigen Kirchenstrategen im Namen des Herrn in den Dienst der Kirche gestellt zu werden!

Also startete man einen ersten Testballon. Das Vorbild – „Rosins Restaurants“ – funktioniert so: Der Sterne-Koch Frank Rosin besucht Restaurants, die sich in Schwierigkeiten befinden, und versucht, deren Inhabern innerhalb von wenigen Tagen neue Perspektiven für ihre maroden Gastronomiebetriebe aufzuzeigen. Die einzelnen Episoden folgen einem festgelegten Schema: Der Koch verschafft sich einen Überblick über die Lage und lässt sich die Situation aus Sicht der Restaurantinhaber schildern. Anschließend besucht eine Gruppe von „Test-Essern“ das Lokal, bekommt ein Drei-Gänge-Menü serviert und bewertet dann das Restaurant nach fünf Kategorien: Vorspeise, Hauptspeise, Nachspeise, Ambiente und Service. In jeder Kategorie können bis zu zehn Punkte vergeben werden. Diese Bewertung und Rosins eigene Beobachtungen bilden im Folgenden die Grundlage für den festzustellenden Optimierungsbedarf. In den nächsten Tagen arbeitet Frank Rosin dann mit dem Mitarbeiterteam des Restaurants an den Mängeln des Lokals. Anschließend gibt es ein zweites Testessen sowie eine erneute Bewertung des Restaurants in denselben Kategorien wie zu Beginn – und voilà: Der „Vorher – Nachher“-Vergleich zeigt den Erfolg der Aktion!

„Es kann doch nicht so schwierig sein“, dachte man sich im Strategieteam der Kirchenleitung, „dieses Format auf unsere Kirchengemeinden zu übertragen!“ Mit Martin N., einem jungen (das heißt: unter 60jährigen) Regionalbischof war schnell ein geeigneter „Kirchencoach“ gefunden. Gemeinden in einem desolaten Gesamtzustand, die sich nur zu gerne für eine Coachingwoche mit dem Bischof bewarben, gab es zuhauf. Ein Kamerateam begleitete Martin N. bei seinem ersten Einsatz – und schon war ein neues kirchenrettendes Format geboren:

„Martins Kirchen – ein Bischof macht klar Schiff!“

Martin N. besuchte also seine erste Gemeinde, ein kleines Häuflein aufrechter Christen in einem Vorort von Köln. Was er dort vorfand, waren: ein Pastor mit Burn-Out-Syndrom, ein bemühter, aber planlos agierender Kirchenvorstand, halbwegs motivierte, aber vollkommen überforderte Ehrenamtliche und ein gleichermaßen traditionsbewusstes wie langweiliges Kirchenvolk.

Die herbeigekarrten Testbesucher im sonntäglichen Gottesdienst vergaben ihre Punkte in folgenden Kategorien: Willkommenskultur, Ambiente, Programm, Botschaft und Erscheinungsbild der Hauptakteure. Das Urteil fiel verheerend aus! Nicht einmal 20 von möglichen 50 Punkten wurden erreicht. Für Willkommenskultur und Botschaft gab es jeweils nur 2 (in Worten: zwei!) magere Pünktchen.

Schnell wurden Gegenmaßnahmen eingeleitet: Den Begrüßungsdienst übernahmen statt Mitgliedern des Presbyteriums nun Kinder aus dem Kindergottesdienst, der Kirchenraum wurde nach Feng Shui-Prinzipien neu gestaltet, die Gottesdienstliturgie wurde gründlich überarbeitet und modernisiert, der Pastor ging für eine Stille-Woche ins Kloster und besuchte anschließend ein Rhetorik-Seminar, und alle an der Gottesdienstgestaltung Beteiligten bekamen eine Farb- und Stilberatung.

Und tatsächlich: Als die Testbesucher nach einigen Wochen erneut im Gottesdienst der Gemeinde aufschlugen, vergaben sie anschließend 43 von möglichen 50 Punkten, eine sagenhafte Steigerung um mehr als 100 Prozent! Was für ein Erfolg! Der sonntägliche Gottesdienstbesuch konnte zwar in den Folgemonaten nicht merklich gesteigert werden, aber er ging auch nicht weiter zurück – und das ist doch schon eine ganze Menge, oder!?





02

Ermutigt durch diesen ersten kleinen Erfolg legte die Kirchenleitung nach. Während die nächsten 159 Folgen von „Martins Kirchen“ abgedreht wurden, entwickelte ein zweites Team das nächste Format. Man dachte sich: Konkurrenz belebt das Geschäft! Da kamen Fernseh-Soaps wie „Mein Lokal – Dein Lokal“ oder „Mein himmlisches Hotel“ wie gerufen.

Auch das Prinzip dieser Sendungen ist genial einfach: Eine Woche lang besuchen fünf Restaurant- oder Hotelbesitzer sich gegenseitig in ihren Betrieben, bewerten einander in unterschiedlichen Kategorien und küren am Ende der Woche das jeweilige Sieger-Unternehmen.

Die kirchliche Variante dieses Konzepts hieß **„Meine Kirche – Deine Kirche“** und sah folgendermaßen aus: Vier Pastoren bzw. Pastorinnen hospitierten für eine Woche in der Gemeinde der jeweiligen Kollegen und Kolleginnen. Sie beobachteten einander in unterschiedlichen Aufgabenfeldern der Gemeindeführung: bei Gottesdienstvorbereitung und -gestaltung, Seelsorge und Hausbesuchen, ökumenischen und interreligiösen Aktivitäten sowie in der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Senioren. In den jeweiligen Kategorien wurden Punkte vergeben, und nach vier Wochen stand die „Gemeinde des Monats“ fest.

03

Auch dieses Format fand viel Zuspruch. Nur die Fokussierung auf die Hauptamtlichen der Gemeinden ging vielen aus dem Kirchenvolk gegen den Strich. Darum initiierte die „Kirche von unten“ ein Gegenprojekt, das sich an die VOX-Doku-Soap „Vier Hochzeiten und eine Traumreise“ anlehnte und den Arbeitstitel **„Vier Evangelisationskonzepte und ein Gemeindefest“** erhielt.

Schnell waren eine ganze Reihe missionarisch ausgerichtete Gemeinden, Hauskreise, Straßentheater und Von-Haus-zu-Haus-Evangelisationsteams gefunden, die sich gerne an diesem „Spiritual Contest“ beteiligten und darauf spekulierten, am Ende ein rauschendes Gemeindefest für ihre neu bekehrten Mitglieder finanziert zu bekommen.

Allerdings wurde das Projekt nach der ersten Staffel eingestellt, als sich herausstellte, dass ein Teil der vermeintlich „Neubekehrten“ langjährige Freunde, Verwandte und Bekannte der Evangelisierenden waren, die mit der Aussicht auf Freibier und Würstchen beim als Siegespreis ausgelobten Gemeindefest zu punkteheischenden Übergabebeten verlockt worden waren.

04

Überhaupt: Man stellte irgendwann fest, dass auch bei diesen durch das Fernsehen inspirierten gemeindlichen Veranstaltungsformaten nicht alles Gold war, was glänzte. Schließlich glänzt im (Scheinwerfer-)Licht auch so mancher Misthaufen!

Die medial inspirierte Kirchenrettung war ebenso wenig von Erfolg gekrönt wie alle zuvor unternommenen Rettungsversuche mit Hilfe von Organisationsentwicklern und Coaching-Agenturen. Aber sie erzeugte ein derartiges Rauschen, dass die mancherorts zaghaft gestellte Frage, wie der „Erfolg“ der Kirche eigentlich zu messen sei (und ob das überhaupt die richtige Frage ist), auf breiter Front ungehört verhallte. Schade eigentlich! ■



**Christen sind Briefe,
nicht Briefträger
des Evangeliums.**

Theo Sundermeier

RK
75



4.75

TX
D
C

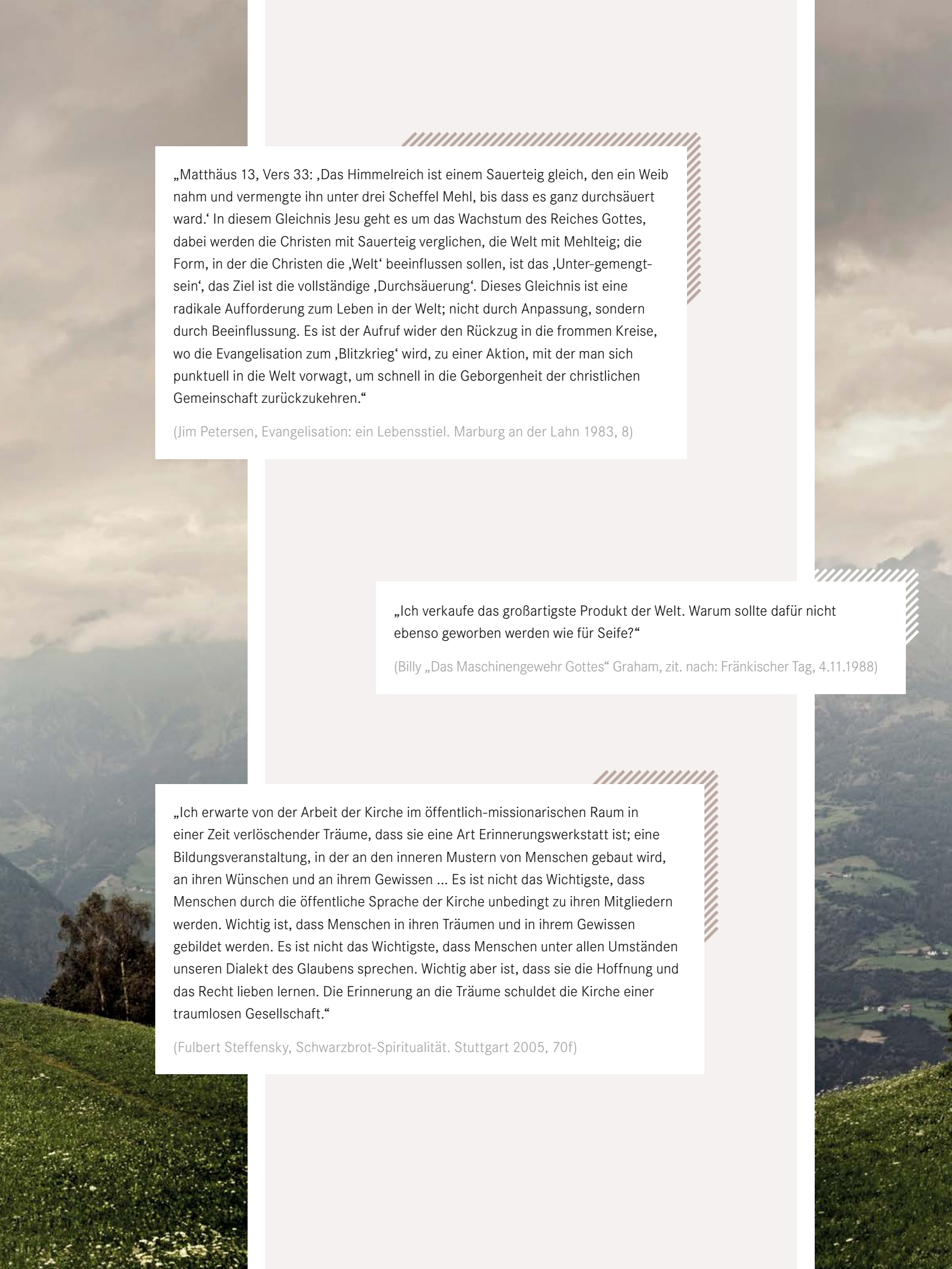


PREDIGE
DAS EVANGELIUM
JEDERZEIT,
UND WENN NÖTIG
WORTEN.



(FRANZ VON ASSISI)





„Matthäus 13, Vers 33: ‚Das Himmelreich ist einem Sauerteig gleich, den ein Weib nahm und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehl, bis dass es ganz durchsäuert ward.‘ In diesem Gleichnis Jesu geht es um das Wachstum des Reiches Gottes, dabei werden die Christen mit Sauerteig verglichen, die Welt mit Mehlteig; die Form, in der die Christen die ‚Welt‘ beeinflussen sollen, ist das ‚Unter-gemengt-sein‘, das Ziel ist die vollständige ‚Durchsäuerung‘. Dieses Gleichnis ist eine radikale Aufforderung zum Leben in der Welt; nicht durch Anpassung, sondern durch Beeinflussung. Es ist der Aufruf wider den Rückzug in die frommen Kreise, wo die Evangelisation zum ‚Blitzkrieg‘ wird, zu einer Aktion, mit der man sich punktuell in die Welt vorwagt, um schnell in die Geborgenheit der christlichen Gemeinschaft zurückzukehren.“

(Jim Petersen, Evangelisation: ein Lebensstiel. Marburg an der Lahn 1983, 8)

„Ich verkaufe das großartigste Produkt der Welt. Warum sollte dafür nicht ebenso geworben werden wie für Seife?“

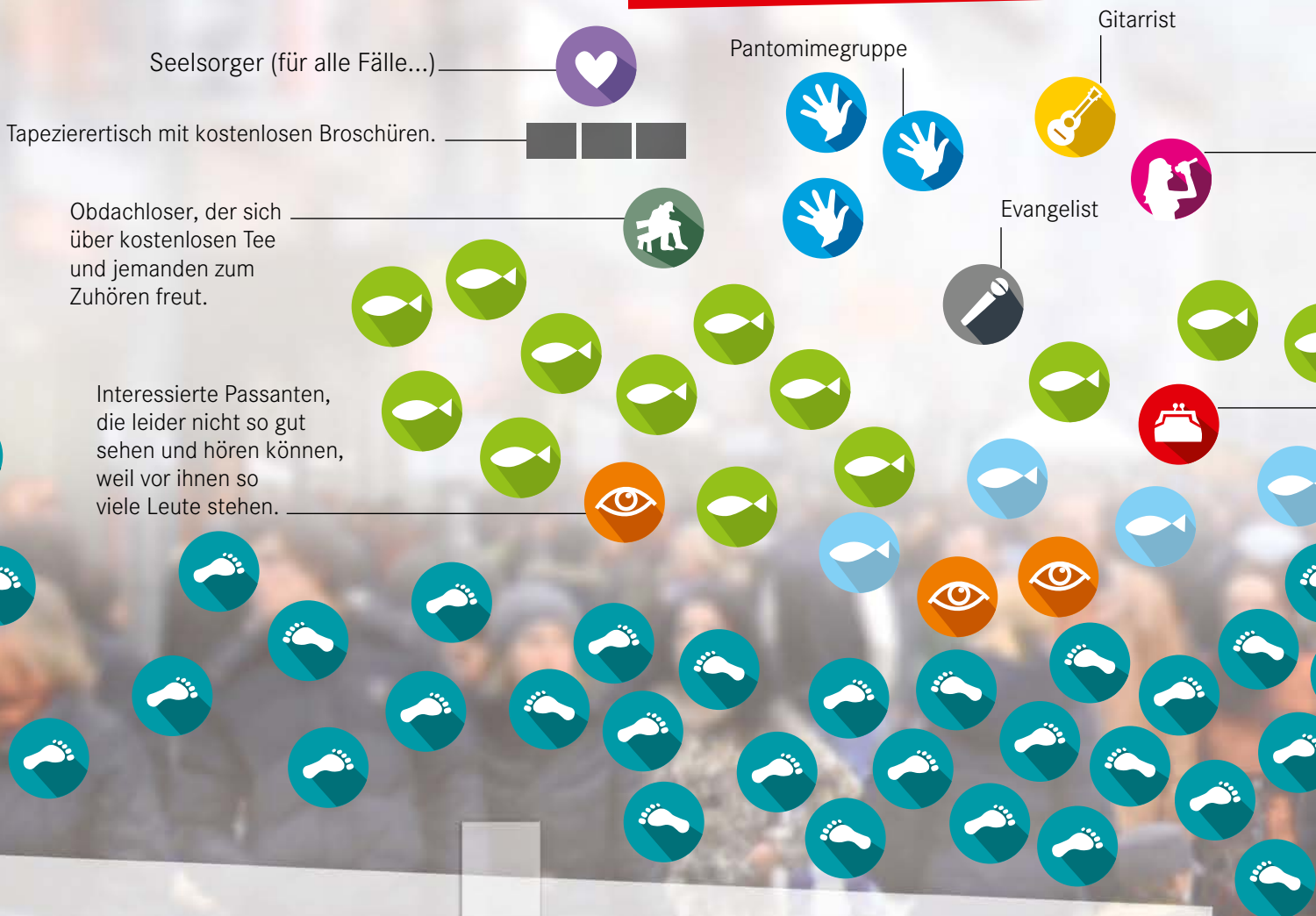
(Billy „Das Maschinengewehr Gottes“ Graham, zit. nach: Fränkischer Tag, 4.11.1988)

„Ich erwarte von der Arbeit der Kirche im öffentlich-missionarischen Raum in einer Zeit verlöschender Träume, dass sie eine Art Erinnerungswerkstatt ist; eine Bildungsveranstaltung, in der an den inneren Mustern von Menschen gebaut wird, an ihren Wünschen und an ihrem Gewissen ... Es ist nicht das Wichtigste, dass Menschen durch die öffentliche Sprache der Kirche unbedingt zu ihren Mitgliedern werden. Wichtig ist, dass Menschen in ihren Träumen und in ihrem Gewissen gebildet werden. Es ist nicht das Wichtigste, dass Menschen unter allen Umständen unseren Dialekt des Glaubens sprechen. Wichtig aber ist, dass sie die Hoffnung und das Recht lieben lernen. Die Erinnerung an die Träume schuldet die Kirche einer traumlosen Gesellschaft.“

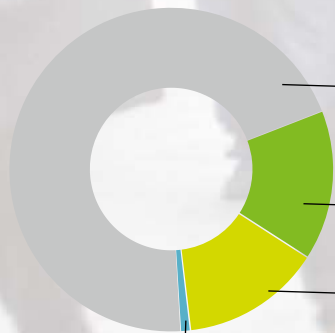
(Fulbert Steffensky, Schwarzbrot-Spiritualität. Stuttgart 2005, 70f)

STRASSENEVANGELISATION.

NOTAUSGANG freihalten 



Menschen, die unverschuldet in eine Straßenevangelisation hineingeraten.



Wollen danach nie wieder was mit Gott zu tun haben. Geschweige denn mit Christen.

Denken, sie sollen bei Greenpeace Mitglied werden.

Sind Christen und müssen sich für das peinliche Theaterstück und die lahme Gitarrenmusik freudschämen. Werden von Freunden gefragt, ob sie nicht „auch einer von denen sind“ und müssen dann mühevoll erklären, dass Christ sein eigentlich etwas sehr Gutes ist.

Bekehren sich und machen den Straßeneinsatz zu einem „vollen Erfolg“.

DATEN. FAKTEN. ANALYSEN.

Wie eine typische
Straßenevangelisation aus
dem Himmel aussieht.

Hübsche Sängerin, damit
wenigstens ein paar
Fremde stehen bleiben.

Freunde aus der Gemeinde des
Evangelisationsteams, die ihre Brüder
und Schwestern moralisch
unterstützen wollen.

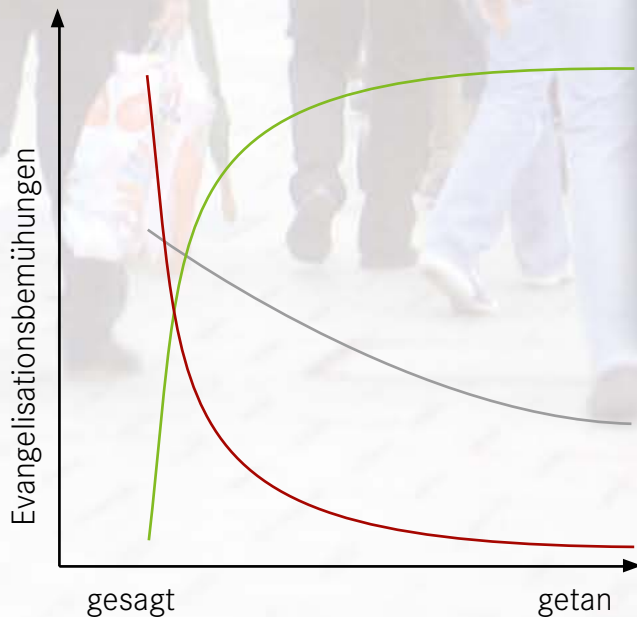
Peruanische
Panflötengruppe,
die darauf wartet,
dass ihr Platz
wieder frei wird.

Taschendieb

Christen aus anderen Gemeinden, die mal
gucken wollen, wie andere Gemeinden so evangelisieren.




Passanten, die einfach nur
schnell vorbei wollen.

Wo wir (nicht)
evangelisieren.



Wer ist richtig begeistert,
wenn er zu einer Straßen-
evangelisation
kommt?

Straßenevangelisten

-  In der Fußgängerzone
-  In der Gemeinde
-  Schule/Uni/Arbeitsplatz



EINE EVANGELISATION IN



Sophie Charlotte Rieger ist freie Journalistin und Filmkritikerin in Berlin. Neben dem Kinder- und Jugendfilm widmet sie sich vornehmlich der feministischen Filmkritik und publiziert unter anderem auf ihrem Filmblog www.filmloewin.de. Alle zwei Monate sind ihre Filmtipps im GJW-Newsletter zu lesen.

4 MIN Seit nun mehr drei Generationen – seit mein Urgroßvater als evangelischer Pfarrer dabei half, die Kirche einer polnischen Brüdergemeinde aufzubauen – besteht ein reger Brief-, nun E-Mail-Kontakt zwischen unserer Familie und der eines Pfarrers in Balin, nahe Krakau. Vor zwei Jahren übernahm ich diesen Briefwechsel von meinem Großvater und trug ihn somit in die vierte Generation. Im Mai 2015 war es dann endlich so weit: Ich bestieg den „PolskiBus“ und begab mich in einer neunstündigen Odyssee nach Krakau, um endlich meiner polnischen Brieffreundin Joanna zu begegnen.

Meine Zeit in Polen gestaltete sich äußerst intensiv. Nicht nur die Nähe zu Auschwitz, für dessen Besichtigung ich mir viel Zeit nahm, war sehr bedrückend, auch die Gespräche über unsere in Schmerz und Enttäuschung recht ähnlichen Familiengeschichten entpuppten sich als emotionale Herausforderung. Doch es ist eine andere Begegnung, die in

mir am längsten nachklang. Joanna besucht mit ihrem Ehemann und der dreijährigen Tochter eine Gemeinde außerhalb Balins, die nur mit dem Auto in einer immerhin halbstündigen Fahrt zu erreichen ist. Bereits als wir in die Straße der „Kirche“ einbogen, spürte ich eine wachsende Verunsicherung. Die Häuser waren heruntergekommen und düster, die Gegend wirkte ungepflegt und alles andere als einladend. Weit und breit konnte ich kein Gebäude entdecken, das auch nur ansatzweise an ein „Gotteshaus“ erinnerte. Zu meiner Überraschung betraten wir eines der heruntergekommenen Mehrfamilienhäuser. Der dreckige Hausflur schien in seiner Ungepflegtheit mit der Straße vor der Tür konkurrieren zu wollen. Auf dem Treppenabsatz saß ein Mann, dessen äußeres Erscheinungsbild darauf hindeutete, dass er schon seit Tagen weder Seife noch Kamm, dafür umso mehr Drogen und Alkohol gesehen hatte. Souverän schob Joanna mich und

ihre Tochter an der unheimlichen Gestalt vorbei in den ersten Stock. Dort öffnete sich eine Tür. Lachende, freudestrahlende Menschen, saubere und farbenfroh gestaltete Räume, der Geruch von frisch gebrühtem Kaffee sowie üppig bestückte Kuchentabletts erwarteten uns. Vor Ort ein polnisches Ehepaar, das die Einrichtung gegründet hatte, sowie mehrere Roma-Familien. Die Gemeinderleiter und Gemeinderleiterinnen, Joanna, ihre Familie und ich blieben die einzigen Nicht-Roma während des gesamten Vormittags. Im Gottesdienst, der eher einem gemütlichen Bibelkreis ähnelte, sangen die Mitglieder dieser ungewöhnlichen Brüdergemeinde sowohl polnische als auch Lieder in Roma. Die Stimmung war ausgelassen und fröhlich. Damit alle Anwesenden, ich inklusive, die Liedtexte verstanden, wurden sie ins Polnische, Englische und in Roma übersetzt. Ich war begeistert und beseelt von dieser unerwarteten Erfahrung. Nach dem Gottesdienst und während des gemeinsamen Mittagessens hatte ich

endlich Gelegenheit, mich mit den Roma-Frauen zu unterhalten. Joanna fungierte als Übersetzerin. Eine Frau bot sofort an, mir ihre Bekehrungsgeschichte zu erzählen. Mit Tränen in den Augen berichtete sie, wie sie einst von Diebstählen gelebt hätte und wie sehr sie sich heute dafür schäme. Erst durch Jesus Christus, so sagte sie, habe sie ihren Fehler erkannt und führe nun ein völlig anderes Leben. Diese Worte bewegten und verunsicherten mich zugleich. Die Gemeinde bietet den Roma-Frauen Alphabetisierungskurse, ihren Kindern Hausaufgabenhilfe und den Familien den sonntäglichen Gottesdienst mit anschließendem Mittagessen und Kinderprogramm an. Die Gemeindeleitung verbindet damit eindeutig das Anliegen, dieses soziale Engagement stets mit einer zielgerichteten Evangelisierung zu verbinden. Wer zu Gott kommt, so verstehe ich in diesem Kontext die Erzählung jener Frau, ist ein guter Mensch – wer es nicht tut, ein schlechter.

N POLEN

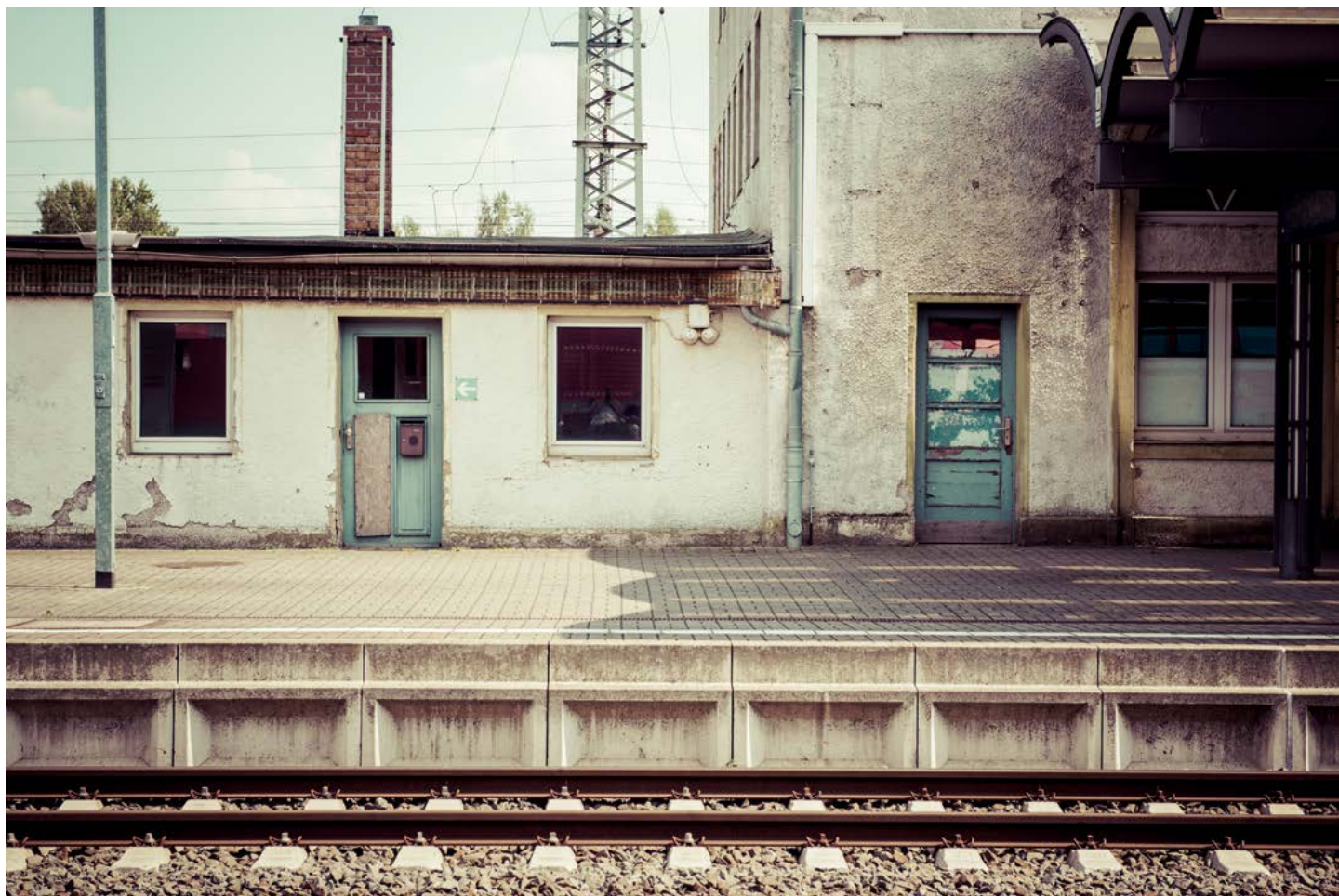
Ist das wirklich Jesu Lehre, von der wir erzählen wollen und sollen? Geht es darum, Menschen aus anderen Kulturen das Gefühl zu geben, zuvor auf dem Holzweg gewesen zu sein? Die Aufgabe einer kriminellen Karriere ist selbstredend erfreulich, jedoch wage ich zu bezweifeln, dass sie ausschließlich durch ein religiöses Erweckungserlebnis und nicht ebenso durch sozialpolitische Strukturveränderung erreicht werden könnte. Oder anders gesagt: Auch nicht-christliche Roma können sehr wohl gute Menschen sein! Und wie viel mussten die Frauen und Männer, die ich in Polen kennenlernen durfte, von sich und ihrem Leben, ihrer Tradition und Kultur aufgeben, um in den Kreis dieser christlichen Gemeinde als „gute“ Menschen aufgenommen zu werden und Unterstützung zu erfahren?

Kurz vor meiner Abreise saß ich mit Joanna und ihrem Mann über einer deutschen, einer englischen und einer polnischen Bibel zusammen. Wir sprachen über den Holocaust, über die Schöpfung und Homosexualität, konnten uns jedoch in keinem dieser Punkte

einig werden. Zur anschließenden Verabschiedung wünschten sie mir alles Gute, vor allem aber, dass ich Gott finden würde.

Ich? Gott finden? Die gesamte neunstündige Rückfahrt begleitete mich dieser Satz und die implizite Annahme, ich hätte Gott noch nicht gefunden. Bin ich vielleicht gar keine Christin, dachte ich, weil ich die Bibel als historisches Dokument sehe und sie interpretieren möchte, anstatt sie wortwörtlich zu verstehen? Bin ich auf dem Holzweg? Ist meine liberale Einstellung zu Homosexualität vielleicht ein Werk des Teufels? Und ich begriff, dass ich nun selbst in jene Position gekommen war, die mich in Hinblick auf die Roma verunsichert hatte.

Meine Reise nach Polen hat mich viel gelehrt. Ich habe großartige Menschen kennengelernt und mit Joanna und ihren Angehörigen Zuwachs zu meiner persönlichen Wahlfamilie bekommen. Ich habe etwas über die Geschichte meines Landes und die meiner Familie gelernt. Und auch etwas über meine Einstellung zu Evangelisation: Ebenso wenig wie ich als „schlechte Christin“ oder im Zweifelsfall sogar als „Nicht-Christin“ bezeichnet werden möchte, will ich über andere Menschen ein Urteil fällen! Ich möchte erzählen, woran ich glaube, was mich stützt, mir Hoffnung und Kraft gibt. Aber ich möchte niemanden richten. Ich möchte mir nicht herausnehmen, zu beurteilen, wer ein guter Christ oder eine gute Christin ist und wer nicht. Denn das, da bin ich mir sicher, kann niemand von uns. Egal wie wörtlich er oder sie die Bibel nimmt! ■



BÄM OUTREACH

EVANGELISIEREN MIT JUNGEN LEUTEN

🕒 4 MIN

BÄM OUTREACH IST EIN WICHTIGER TEIL DES BÄM-FESTIVALS, DAS SEIT SECHS JAHREN ÜBER SILVESTER IM RUHRGEBIET STATTFINDET.

KAI BIENMÜLLER ERKLÄRT IM INTERVIEW, WORUM ES DABEI GEHT.



WAS IST BÄM OUTREACH EIGENTLICH?

Das BÄM will ein (Zeit-)Raum sein, in dem Jugendliche dem dreieinigen Gott begegnen, dadurch Veränderung und einen Neuanfang in ihrem Leben erfahren und beginnen, IHM mit allem, was sie sind, hinterher zu jagen.

Kurz lautet unsere Vision: „begegnen. verändert. leben.“

Mit dem Outreach macht das BÄM am Silvester-Nachmittag einen Schritt in die umliegende Stadt hinein. Die Teens und Mitarbeiter haben verschiedene kreative Einsatzmöglichkeiten, um den Menschen, denen sie begegnen, ein Lächeln abzugewinnen, etwas Gutes zu tun oder von Jesus Christus zu erzählen.

WARUM MACHEN DIE DAS?

Vor ein paar Jahren haben wir mehr und mehr den Wunsch empfunden, die Begeisterung und Leidenschaft der Jugendlichen und Mitarbeiter für Jesus nicht zurück zu halten, sondern öffentlich zu machen. Zu oft sind christliche Events einfach nur tolle Zeiten für Christen – und das war's. Das BÄM will ALLEN Menschen eine Begegnung mit dem lebendigen Gott ermöglichen. Deshalb gehen wir raus zu den Leuten, die ihn noch nicht kennen.

Um alle an Bord zu haben, sind die Einsatzmöglichkeiten des Outreachs bewusst niederschwellig, damit sich niemand zu etwas gedrängt fühlt, was er oder sie nicht möchte. Zum Beispiel gibt es auch das Graffiti-Team oder die Gebetsteams, die nicht gezielt mit Menschen aus der Stadt in Kontakt treten. So können auch die weniger Kontaktfreudigen mitmachen.

WELCHE ZIELE WERDEN DAMIT VERFOLGT?

Das Ziel ist, sich von Gott zu den Menschen führen zu lassen, denen er an dem Nachmittag begegnen möchte. Dafür beten wir auch gezielt, bevor wir die Gruppen aussenden. Vielleicht möchte er jemanden durch 30 Teens, die einen verrückten Tanz im Bahnhof veranstalten, zum Lächeln bringen, oder jemanden durch ein Graffiti zum Nachdenken bringen. Vielleicht möchte er jemanden durch ein paar Gummibärchen mit angehängten Bibelversen ermutigen, oder jemandem neue Hoffnung bringen, während ein paar mutige Teens für ihn beten. Gott hat schon immer auf viele Arten und Weisen gesprochen. Der Outreach soll ein Ausdruck dessen sein.

Außerdem soll es eine ermutigende Erfahrung für die Teens sein und die Erkenntnis bringen, dass es nur um die Bereitschaft geht, sich von Gott gebrauchen zu lassen. Den Rest macht Gott dann ganz allein. Und das immer in dem Rahmen, der zu der jeweiligen Person passt.

WELCHE ERFAHRUNGEN MACHEN DIE OUTREACHER, VOR ALLEM DIE JÜNGEREN?

Die Erfahrungen sind in der Regel wirklich schön. Wir haben in der BÄM-Session (Gottesdienst), die unmittelbar nach dem Outreach stattfindet, schon oft gestaunt, was Gott an dem Outreach-Nachmittag getan hat. So hat eine Gruppe mal für eine schwerkranke Person gebetet, die durch das Gebet der Teens neuen Mut und neue Kraft gefunden hat. Eine andere Person wurde zu Tränen gerührt, weil die Gruppe ohne Vorkenntnis ihrer Situation äußerst passende und ermutigende Gebete gesprochen hat. Eine andere Person wollte nach einer



Kai Bienmüller, 32 Jahre, verheiratet, eine Tochter (4 Jahre), ein Sohn (8 Monate); Pastor für Junge Gemeinde in der Hoffnungskirche Herten (Baptisten); Mitglied im Leitungskreis des BÄM-Festivals.

Begegnung mit den Teens wieder anfangen in die Kirche zu gehen. Wir legen beim Outreach großen Wert auf Leichtigkeit und liebevolles Verhalten. Niemand wird zu etwas gedrängt, weder Teens noch Passanten. Aber was jeder dadurch gewinnt, sind Möglichkeiten, Gott zu erleben. Und die vielen Erfahrungen bestätigen, dass Gott diese äußerlich sichtbare Herzenshaltung segnet und gebraucht.

GIBT ES „GEFAHREN“, NEGATIVE ASPEKTE, PROBLEME?

Wir sind dankbar, dass wir mit dem Outreach in den letzten Jahren keine negativen Erlebnisse hatten. Im Grunde ist so ein Outreach auch eine sichere Sache, wenn er umsichtig organisiert ist. Durch die Kleingruppenstruktur des BÄMs haben alle Teens einen festen Kleingruppenleiter, der die Aufsichtspflicht übernimmt und darauf achtet, dass niemand aus seiner Gruppe in der Menge untergeht. Darüber hinaus wird jede Einsatzmöglichkeit durch weitere Mitarbeiter begleitet. Außerdem finden die Einsätze an recht ungefährlichen Orten statt. Der Outreach soll ein Erlebnis sein, das natürlich herausfordert, aber vor allem von Gott begeistert und Spaß macht. Sicherlich gibt es gerade bei Einsätzen mit einem solchen Charakter oft Bedenken, ob man dadurch nicht Menschen überfordert oder zu etwas drängt, was sie eigentlich nicht wollen. Beim BÄM haben wir erlebt, dass es die meisten Jugendlichen kaum abwarten können, bis der Outreach-Nachmittag gekommen ist, auch weil bei den kreativen Angeboten für jeden etwas dabei ist und nichts forciert wird.

WAS WÜRDEN DIE BÄM-LEUTE „NACHAHMERN“ EMPFEHLEN?

Wir können Jugendgruppen oder Veranstalter von Jugendevents nur dazu ermutigen, mal einen Outreach auszuprobieren. Ein erster Schritt ist es, die oft übermäßige Vorsicht abzulegen, jemanden zu überfordern. Jugendliche brauchen Herausforderungen, und wenn man sie mit Spaß, Kreativität und einer umsichtigen und verantwortungsbewussten Organisation verbindet, kommt es schnell zu ermutigenden, nachhaltigen Erfahrungen. Zum Beispiel zu der Erkenntnis, dass sich mehr Menschen nach einem lebendigen, erfahrbaren Gott sehnen, als wir Christen es uns so oft einreden. Es sollte nicht um Ergebnisse gehen, sondern um die Menschen in der Stadt. Deshalb sollte man die Teens und Mitarbeitenden dazu ermutigen, nichts zu forcieren und niemanden zu bedrängen, sondern Grenzen zu wahren und alle Begegnungen in die Hände Gottes zu legen. In einer Begegnung zeigt sich schnell, ob jemand offen ist für ein Give-Away, ein Gebet oder ein Gespräch. Was daraus entsteht, liegt allein in Gottes Hand – und damit haben wir keinen Druck, irgendetwas selbst erzeugen und erzwingen zu müssen.

Zu guter Letzt können wir nur empfehlen, im Vorfeld das Gespräch mit der Stadt zu suchen, um Einsätze effektiver zu machen. Zum Beispiel hat uns die Stadt Bochum im letzten Jahr eine freie Fläche zur Verfügung gestellt, an der die Teens ihre ganze Kreativität und Fantasie mit Spraydosen ausdrücken konnten. ■

EVANGELISATION MAL ANDERS



Matthias Hagel ist Jugendreferent in Weener, liebt die Schweiz und verreist gerne.

🕒 1 MIN In Weener haben wir als Gemeinde im Herbst 2013 eine fünftägige Jugendevangelisation veranstaltet, die in Zusammenarbeit mit der Organisation „Jugend für Christus“ (JFC) (www.jfc.de) vorbereitet und durchgeführt wurde. Das Besondere an dieser Evangelisation war, dass die Teenager und Jugendlichen im Vorfeld mit in die Planung einbezogen wurden. Sie waren so selbst begeistert von dem Projekt und konnten dementsprechend Werbung

in der Schule machen. Die Teilnehmenden aus der Gemeinde übernachteten zusammen mit dem Team von „Jugend für Christus“ in der Gemeinde in einer „Gospel-WG“ (eine Art Wochenkollektiv). Dafür wurden extra Pullis entworfen, die sie in der Schule tragen konnten – eine weitere Werbung für die Evangelisation. Das Team von „Jugend für

Christus“ reiste mit einem amerikanischen Truck an, was natürlich als Hingucker ordentlich viele Leute anzog. Am Nachmittag fand an diesem Truck ein spezielles Programm mit Tanz, Spielen, Austausch und Input statt.

An manchen Tagen sind das Team von „Jugend für Christus“ und die Jugendmitarbeiter in eine Schule gegangen und konnten einige Unterrichtsstunden gestalten. Dadurch entstanden weitere Kontakte und Gespräche. Viele Schüler aus dieser Schule waren dann am Nachmittag am Truck zu sehen.

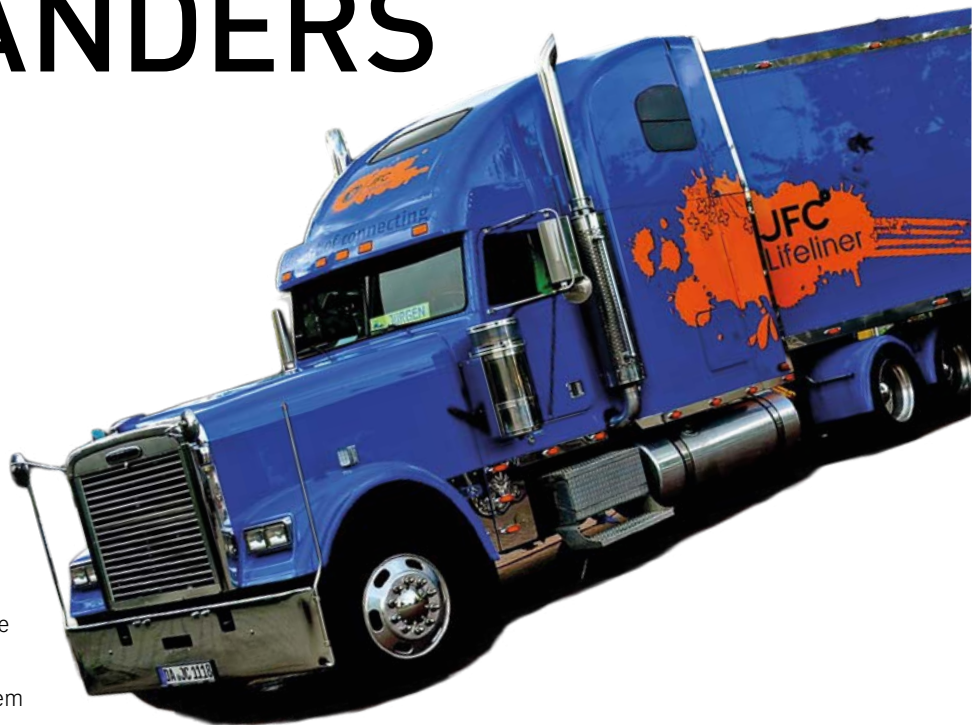
Der Höhepunkt war der evangelistische Abend mit Aufruf zur Entscheidung für Christus, der in der Gemeinde

stattgefunden hat. Ein Abschlussgottesdienst mit der gesamten Gemeinde am Sonntag rundete die Evangelisation ab.

FAZIT

Die Teenager und Jugendlichen waren begeistert, und es ist ein Aufbruch bei den eigenen Teilnehmenden aus der Gemeinde entstanden. Ein Teil der jungen Leute aus der Stadt hat Anschluss an die Gruppenstunden in der Gemeinde gefunden, und es wurde ein positives Zeichen in der Stadt gesetzt.

Natürlich ist so ein Projekt immer mit Kosten verbunden, aber das hat sich definitiv gelohnt! ■



ABONNIEREN!

WENN DU HERRLICH WEITERHIN KOSTENLOS ZU DIR NACH HAUSE BEKOMMEN MÖCHTEST, SCHICKE UNS BITTE EINE E-MAIL MIT DEINEM NAMEN UND DEINER POSTADRESSE AN

HERRLICH@GJW.DE



ANZEIGE

www.edition.gjw.de

EDITION **GJW** online

Die Online-Materialplattform für die Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Jungen Erwachsenen



**kreativ
 durchdacht
 praxistauglich**

**JETZT
KOSTENLOS
ANMELDEN!**

www.edition.gjw.de



ANZEIGE

GETRENNT- ODER



Johanna und Marijke Hemmes
sind begeisterte Jungscharmitarbeiterinnen.

🕒 1 MIN Schon unsere Großeltern haben uns von der Mädchen- und Jungenjungschar erzählt. Die Jungen und Mädchen haben sich getrennt voneinander einmal in der Woche zur „Jungscharstunde“ getroffen und ein mehr oder weniger aktionsreiches Programm erlebt. Heute gibt es immer noch jeden Mittwoch zwei verschiedene Gruppen von Jungscharlern, die sich bei uns in der Gemeinde treffen. Die Jungen haben in der Zeit das Jugendheim für sich alleine, und wir Mädchen sind in den Gemeinderäumen. In beiden Jungschargruppen sind ca. 15 Teilnehmende.

In der Mädchenjungschar machen wir viele kreative und teilweise ruhige Programmpunkte. Wir machen verschiedene Sachen wie kochen, Freundschaftsarmbänder knüpfen, singen, backen, tanzen, basteln, Badekugeln herstellen, verkleiden – oder wir behandeln Themen, die Mädchen in diesem Alter interessieren.

Die Mädchen müssen sich in dieser Gruppe nicht verstecken. Sie können sich öffnen und genau die Fragen stellen, die sie interessieren, ohne dass es „uncool“ ist, weil es „langweilig“ oder „Mädchenkram“ ist. Wir sind Mädchen, und natürlich dürfen wir das auch leben! Uns gegenseitig Tipps und Unterstützung in Lebensfragen (und in Modefragen) geben, aber auch zusammen verrückt sein. Denn auch wir mögen es aktiv und ausgelassen!

Die Jungen hingegen machen ein wilderes Programm. Sie machen viele Sportspiele, in denen sie sich verausgaben und rennen können. Nicht nur das Programm, sondern auch die Inputs können je nach

Jungen- und Mädchenjungschar unterschiedlich gestaltet werden, was praktisch für das jeweilige Verständnis und die individuellen Bedürfnisse der Kinder ist.

Es gibt natürlich auch gemeinsame Aktionen, wie Kanu fahren, Bowlen gehen, Stadtspiele machen, Filme gucken oder das typische Jungscharspiel „Run Body Run“. Solche Aktionen machen wir mit allen Jungscharlern ca. alle zwei Monate zusammen. In dieser Zeit können sich die Mädchen und Jungen intensiv kennenlernen und gemeinsam Erfahrungen als gemischte Gruppe sammeln, denn zu den Jungscharfreizeiten fahren wir als eine große Gruppe. Für die Jungscharler und uns Mitarbeitende sind die Freizeiten immer das Highlight des Jahres!

Uns Jungscharmitarbeiterinnen ist wichtig, dass die Mädchen ihre Kindheit als Mädchen genießen, da wir selbst einmal Teilnehmerinnen in dieser Jungschar waren und sehr gute Erfahrungen damit gemacht haben.

Einige sagen, dass getrennte Jungscharen das Verständnis zwischen den Jungen und Mädchen stören. Wir haben jedoch die Erfahrung gemacht, dass dies kein Problem ist. Die Kinder kennen sich durch die gemeinsamen Jungscharstunden und werden später, wenn sie in den Teeny-Kreis oder zum Gemeindeunterricht gehen, zu einer bunt gemischten Gruppe, die viel Potenzial hat und dieses in der Gemeinde einbringen kann. ■

GEMISCHT- GESCHLECHTLICHE JUNGSCHARARBEIT?



Anne Naujoks war selbst ein begeistertes Jungscharkind. Heute ist sie Jungscharmitarbeiterin und leitet als Sozialpädagogin einen (geschlechtergemischten) Kindergarten.

🕒 1 MIN Wenn ich an Jungschar denke, dann denke ich zuerst an meine eigenen Erfahrungen als Kind.

Ich habe mit großer Begeisterung die Jungschar unserer Gemeinde besucht. Das Programm war bunt gemischt: Singen, Geländespiele, Andachten, Lagerfeuer, Basteln, Hausralleys, Kochen, Sport und so weiter ... Alle sind gleichermaßen auf ihre Kosten gekommen – Mädchen und Jungen gemeinsam.

Wir konnten uns in vielen Bereichen ausprobieren. Die Jungschar gab uns dafür einen sicheren Rahmen. Wir machten die Erfahrung, dass es nicht peinlich sein muss, wenn man mit dem anderen Geschlecht in Kontakt tritt und sich dabei vielleicht sogar gut versteht. Das Miteinander war selbstverständlich und unbefangen.

Sicher gab es auch Situationen, in denen sich Mädchen und Jungen jeweils für sich zusammengetan haben. Aber letztendlich war es für uns undenkbar, die Gruppe nach Geschlechtern zu teilen.

Diese positive Erfahrung habe ich als Mitarbeiterin in die Jungschar mitgenommen.

Ich möchte jedem Kind die Möglichkeit geben, sich als gleichwertiger Teil einer gemischten Gruppe zu fühlen – ganz natürlich, ohne ein Gefühl von Scham oder Benachteiligung. Ich habe das Gefühl, dass die Kinder schnell ein Verständnis füreinander entwickeln. Die Jungen und Mädchen entdecken Gemeinsamkeiten und Unterschiede und lernen auch, sich in ihrer Unterschiedlichkeit zu respektieren.

Diese Erfahrungen können sie aus der Jungschar mitnehmen in andere Lebensbezüge, zum Beispiel in die Schule, in Vereine und in die Nachbarschaft.

Außerdem sehe ich einen Gewinn darin, den Kindern mit einem vielfältigen Programm auch eine Rollenvielfalt anzubieten. So bekommen Jungen die Möglichkeit, sich mit vermeintlichen Mädchenthemen zu beschäftigen und umgekehrt. Vielleicht entdeckt hier ein Junge sein Talent zum Nähen oder ein Mädchen seine Vorliebe fürs Fußballspielen.

Heute erleben wir die Vielfalt in unserer Jungschargruppe auf unterschiedlichen Ebenen.

Es begegnen sich Jungen und Mädchen und darüber hinaus auch sehr junge und schon etwas ältere Jungscharkinder (6 bis 12 Jahre). Zugegeben, hier ist viel gegenseitiges Verständnis und Rücksicht gefragt. Vor allem in Bezug auf die große Altersspanne, ist es herausfordernd, allen gerecht zu werden. Aber in einem Punkt sind sich alle einig: Unsere Jungs und Mädchen wollen weiterhin eine gemeinsame Jungschargruppe haben. ■

E-WERK!

MIT JUGENDGRUPPEN EVANGELISTISCH ARBEITEN



Christian Fischer erzählt leidenschaftlich gern von Jesus und ist Jugendreferent im GJW NOS und in der Christus Gemeinde Magdeburg.



⌚ 3 MIN „ICH GLAUBE, DASS DAS ‚EVANGELIUM‘ ALSO DIE BOTSCHAFT VON JESUS DAS BESTE IST, WAS DIE MENSCHEN IN MEINEM UMFELD HÖREN UND SEHEN SOLLEN. UND DAS MÖCHTE ICH MIT IHNEN TEILEN. ICH MÖCHTE, DASS MENSCHEN JESUS KENNENLERNEN, UND E-WERK KANN EINE MÖGLICHKEIT SEIN, WIE WIR ALS JUGENDGRUPPEN UNSERE FREUNDESKREISE MIT DIESER BOTSCHAFT ERREICHEN.“

Ich bin in der Heilsarmee aufgewachsen, ich kannte sogenannte „Freiversammlungen“ vor dem „normalen“ Gemeindeleben. Ich habe mich oft geschämt für die Musik, die gespielt wurde, und für die Art und Weise mancher Leute. Noch heute muss ich schmunzeln, wenn ich daran denke. Trotz aller Beklommenheit, die ich aus meiner Vergangenheit beim Wort „Evangelisation“ empfinde, habe ich aber oft gehört und erlebt, wie Menschen zum Glauben gekommen sind. Ich bin Jesus unglaublich dankbar, dass er selbst die komischsten Leute und Situationen dafür gebraucht. Und ich habe auch coole Straßenaktionen erlebt! Oh ja, es gibt sie wirklich! Evangelisation ist aber viel mehr als nur Straßenaktionen.

Vielleicht kennt ihr das Gleichnis vom Schatz und von der Perle aus Matthäus 13. Hier vergleicht Jesus das Himmelreich mit einem Schatz und einem Perlenkäufer. Zum einen sagt er, dass das Leben mit Gott wie ein Schatz ist, den man findet und für den man bereit ist, alles aufzugeben. Und zum anderen sagt er, dass Gott jeden Menschen so wertvoll wie eine Perle findet und dass er bereit ist, alles dafür aufzugeben. Genau das ist die gute Botschaft die wir haben: Gott kommt nicht mit Gericht, sondern Gott liebt dich!

Sieht die Realität in unserem Alltag so aus? Finden wir das Leben mit Jesus so supergeil, dass wir bereit sind, alles dafür aufzugeben? Sehen wir die Menschen um uns herum als Perlen Gottes?

Wir glauben, dass es cool ist, mit Jesus zu leben, und wir wollen zeigen, wie ein Leben mit Jesus aussehen kann. Wir wollen sprachfähig werden, von dem zu erzählen, der unsere Hoffnung ist. Und wir wollen fähig werden, unseren Glauben zu leben!

KLASSISCHES WOKO* MIT EVANGELISTISCHEM „UPDATE“

Dafür hat das GJW mit Leuten vom Dienstbereich Mission und einigen Jugendpastoren „E-Werk“ entwickelt: Ein klassisches „WoKo“* mit einem evangelistischen „Update“.

Bei E-Werk geht es nicht um Straßenaktionen, es geht nicht um Drohbotschaften wie „Die Hölle wird ein Barbecue, auf das du keinen Bock hast!“, es geht auch nicht darum, neue Entschuldigungen zu finden, warum man nicht von Jesus geredet hat. Stattdessen wollen wir erleben, was es heißt, mit Jesus durchs Leben zu gehen und dies in Tat und Wort zu zeigen.

E-Werk ist ein WoKo, zu dem man seine Freunde aus der Schule mitbringt. Jeder Tag hat eine andere Überschrift bzw. ein Thema: Gebet, Teilen, Feiern oder Taufe zum Beispiel. Jeden Tag wird es einen Impuls zum Thema geben und „geistliche Übungen“

in verschiedenen Schwierigkeitsstufen. (Bei der Entwicklung hatten wir kreative Unterstützung des Arbeitskreises „Spiritualität“ aus NRW.)

E-Werk soll zum einen gläubige junge Menschen in unseren Jugendgruppen herausfordern, bewusster mit Jesus zu leben, und zum anderen Menschen in deren Freundeskreis, die Jesus nicht kennen, dazu ermutigen, mal auszuprobieren, was es mit Gott auf sich hat.

In der EDITION GJW online wird es das Material vom E-Werk zum Download geben. Damit könnt ihr E-Werk mit eurer eigenen Jugendgruppe durchführen. Wir wünschen uns einen Austausch darüber, wie und ob unsere Ideen zur Umsetzung der Tages-themen lebbar sind, und möchten E-Werk anhand eurer Erfahrungen immer weiter entwickeln.

E-WERK HEISST:

ABENTEUER GLAUBE.

Wir probieren Glauben aus, finden mitten im Alltag heraus, ob Gott da ist. Wir stellen Kontakt her, laden den Akku, legen den Schalter um. Wir teilen Lebensenergie.

DA, WO DU BIST.

Wir erleben Gott im ganz normalen Leben während Schule, Werkbank, Sportverein, Hausaufgaben, Musikunterricht, Studium, Youtube, Zähneputzen, Shoppen, Whatsapp und Relaxen.

EINE WOCHEN GEMEINSAM.

Wir wohnen zusammen, wir kochen und essen gemeinsam, wir chillen und feiern. Wir reden mit Gott und schauen, was passiert. Wir probieren aus, was die Bibel sagt.

DEINE CHANCE.

Wir laden unsere Freunde ein, den Anschluss ans Stromnetz Gottes zu wagen. Wir erhöhen die Spannung beim Glauben mit täglichen „Challenges“. Wir provozieren und hinterfragen. Ehrlich, offen, authentisch und miteinander. ■

*WoKo (Wochenkollektiv): eine Woche leben alle Jugendlichen in einem Gemeindehaus.

MATERIAL

Das Arbeitsmaterial für E-Werk könnt ihr euch demnächst kostenlos in der EDITION GJW online (www.edition.gjw.de) herunterladen.



DSCHUNGEL SEXUALITÄT

3. Fachtag Sichere Gemeinde

Samstag, 6. Februar 2016 | EFG Kassel-Möncheberg

Bis 15.1.2016 anmelden unter www.gjw.de/fachtag-sicheregemeinde

Mit dem Jahresthema „Bunte Gemeinde“ greift der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden das Thema Vielfalt auf, das viele Gemeinden beschäftigt. Jesus hat die Vielfalt gesucht und sich mit ganz unterschiedlichen Menschen umgeben. Bei unserem dritten Fachtag soll mit dem Thema „Dschungel Sexualität“ ein Teilaspekt des Jahresthemas aufgegriffen werden, nämlich der der Sexualität. Fragen der sexuellen Orientierung, geschlechtlichen Entwicklung und Identität gehören genauso dazu, wie die Frage nach dem ethischen Umgang.

Vormittags werden wir vier Impulsreferate aus den Fachbereichen Pädagogik, Psychologie, Theologie und Recht hören. Diese sollen dazu beitragen, sich mit den einzelnen Themen weiter zu beschäftigen. Am Nachmittag wird in verschiedenen Workshops die Möglichkeit der Vertiefung für die Praxis der Gemeindearbeit geboten.

Workshops

- 01 Alles Porno, oder was? – Pornographiesucht (Pascal Heberlein)
- 02 Homosexualität (Rüdiger Kuhn)
- 03 Mit Jugendlichen über Sexualität sprechen (Susan Jose)
- 04 Über Sexualität lernen. Körperlichkeit. (Dr. Elisabeth Raith-Paula)
- 05 Liebe ohne Zwang. Von Loverboys und dem neuen Gesicht der Zuhälter (Netzwerk gegen Menschenhandel)
- 06 Ethische Entscheidungen treffen (Referent angefragt)
- 07 Sexualität und Behinderung (Annette Rebers)
- 08 Schuld und Scham (Dr. Heike Evers)
- 09 Vertiefung zum Impulsreferat: Recht (Daniel Wall)
- 10 Vertiefung zum Impulsreferat: Theologie (Bastian Erdmann, Samuel Kuhn)
- 11 Grundlagenschulung „Auf dem Weg zur Sicherer Gemeinde“ (Volkmar Hamp)
- 12 Vertiefung zum Impulsreferat: Sexuelle Entwicklung (Dr. Heike Ewers)
- 13 Updateschulung „Auf dem Weg zur Sicherer Gemeinde“ – Was ist neu? (Referent angefragt)



Foto: bisgleich / photocase.com



Foto: Seepia.de / photocase.com

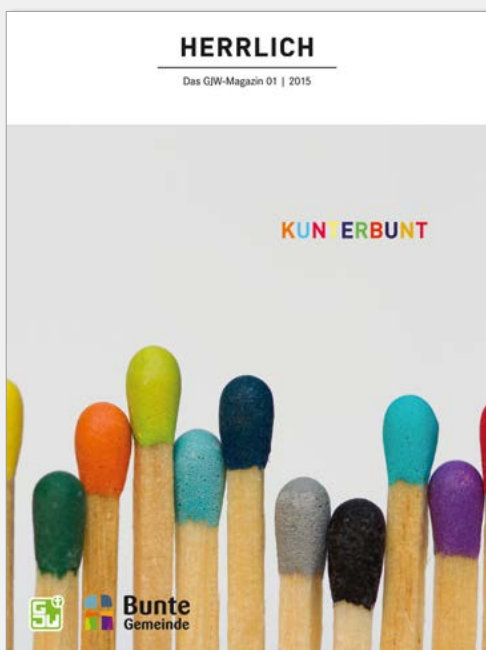


Foto: sajola / photocase.com

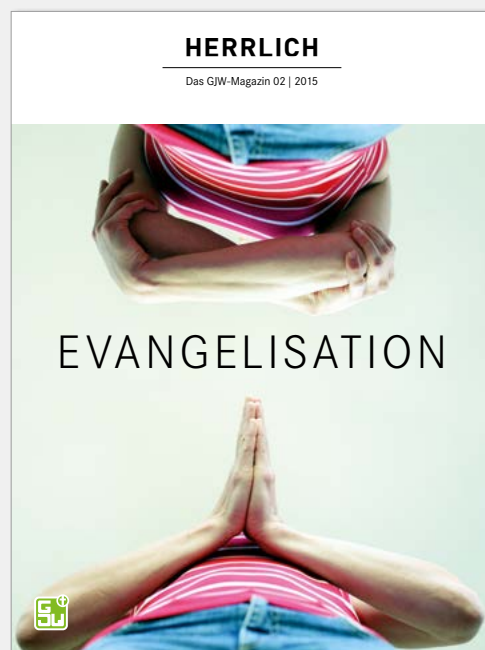


Foto: fotomailing@web.de / photocase.com

UNTERSTÜTZEN

Dir gefällt HERRLICH? Wir freuen uns, wenn du uns mit 3 Euro für dein Exemplar unterstützt, damit wir HERRLICH weiterhin drucken und verschicken können. Du kannst das ganz einfach tun, indem du eine **SMS* mit dem Inhalt „herrlich“** an die **81190** schickst.

Wenn du ein Smartphone hast, kannst dazu einfach den QR-Code scannen.

*Eine Charity-SMS kostet 3 Euro plus deine normalen SMS-Gebühren.

Von den 3 Euro kommen 2,83 Euro direkt HERRLICH zugute.



VORHERBESTIMMT?

ZUR PRÄDESTINATIONSLEHRE IN DER CHRISTLICHEN THEOLOGIE



www.gjw.de/herrlich_2015_02



9:12 MIN

16,5 MB



Uwe Swarat ist Dozent für Systematische Theologie und Dogmengeschichte an der Theologischen Hochschule Elstal.

🕒 7 MIN Prädestination heißt Vorherbestimmung. In christlich-theologischem Zusammenhang bedeutet Vorherbestimmung, dass Gott, noch bevor er die Welt schuf, alles im Voraus festgelegt hat, was in der Welt geschehen sollte, und diesen Beschluss dann in seiner Allmacht durchgeführt hat.

Von Gott vorherbestimmt ist nicht nur das zeitliche, sondern auch das ewige Schicksal der Menschen, also, welcher Mensch in den Himmel kommt und wer in die Hölle. Man spricht deshalb von einer doppelten Prädestination der Menschen: zum ewigen Leben und zur Verdammnis.

Diese Vorherbestimmungs- oder Prädestinationslehre wurde zuerst von **Augustinus (354-430 n. Chr.)** entwickelt und innerhalb der evangelischen Christenheit vor allem von **Johannes Calvin (1509-1564)** und der auf ihn folgenden evangelisch-reformierten Theologengeneration vertreten. In seinem berühmten Lehrbuch „Unterricht in der christlichen Religion“ (Abschnitt III, 21,5) sagt Calvin:

„Unter Vorherbestimmung verstehen wir Gottes ewige Anordnung, vermöge deren er

bei sich beschloss, was nach seinem Willen aus jedem einzelnen Menschen werden sollte! Denn die Menschen werden nicht alle mit der gleichen Bestimmung erschaffen, sondern den einen wird das ewige Leben, den anderen die ewige Verdammnis vorher zugeordnet. Wie also nun der einzelne zu dem einen oder anderen Zweck geschaffen ist, so, sagen wir, ist er zum Leben oder zum Tode vorherbestimmt.“

Die calvinistischen Theologen der nachreformatorischen Zeit sprachen von einem ewigen, unabänderlichen „Dekret“ (einer Verfügung) Gottes, das die erste Ursache aller Dinge ist und damit auch die erste Ursache für sündige Handlungen, etwa den Sündenfall Adams und Evas.

Gott bewirkt die sündigen Handlungen, um auch durch sie seine Herrlichkeit zu offenbaren. Er macht sich dabei aber nicht schuldig, weil er keinem Gesetz unterworfen ist, an dem er schuldig werden könnte. Das spezielle Dekret Gottes bezieht sich nach dieser Lehre auf die in Sünde gefallene Menschheit. Von Ewigkeit her hat Gott beschlossen, dass bestimmte Sünder zur ewigen Seligkeit aus-

erwählt werden, indem Gott sie zum Glauben an Christus berufen lässt und in diesem Glauben sicher festhält, während Gott die anderen übergeht und sie um ihrer Sünden willen auf ewig verdammt.

WAS SOLL MAN ZU DIESER LEHRE SAGEN?

Man sollte zu dieser Lehre Nein sagen. Bei allem Respekt vor den bedeutenden und verdienstvollen Theologen und Kirchenführern, die diese Lehre vertreten haben: Hier haben sie sich doch verrannt. Große Theologen unterliegen leicht auch großen Irrtümern. Darum soll man auch denen nicht folgen, die noch heute die Prädestinationslehre vertreten und für ein Zeichen von Rechtgläubigkeit halten.

AUS WELCHEN GRÜNDEN SOLLTE MAN DIESE LEHRE ABLEHNEN?

Die Lehre von der doppelten Prädestination steht im Widerspruch sowohl zum Gottesverständnis der Heiligen Schrift als auch zu ihrem Menschenbild.

Ein Gott, der den Großteil der Menschen zu dem Zweck erschafft, dass sie zur Hölle fahren, ist ungerecht und grausam, aber nicht der Gott der Liebe, von dem die Heilige Schrift ansonsten Zeugnis ablegt.

Auch kann man den in der Bibel bezeugten Gott nicht zum Urheber der Sünde machen.

Selbst einige Vertreter der doppelten Prädestination spürten, dass das nicht geht, und erklärten, Gott habe den Sündenfall nicht bewirkt, sondern nur zugelassen. Damit gerieten sie aber in einen Selbstwiderspruch, denn sie hatten vorher eine All-Ursächlichkeit oder All-Wirksamkeit Gottes behauptet. Durch die Prädestinationslehre soll zwar die Souveränität Gottes herausgestellt werden, aber tatsächlich erscheint Gott hier eher als Despot, der völlig willkürlich mit seinen Untertanen umgeht.

Die Bibel dagegen zeigt uns auf ihrer ganzen Breite: Gott hat alle Menschen dazu erschaffen, dass sie mit ihm in liebevoller Gemeinschaft leben und seine Sachwalter in der Welt sind. Wenn viele Menschen sich dem verweigern, dann nicht deshalb, weil Gott sie dazu vorherbestimmt hat, sondern weil sie es so wollen. Gott ringt in Liebe um das Ja auch

jener Menschen, die ihn noch ablehnen.

Auch mit dem biblischen Menschenbild ist die Prädestinationslehre unvereinbar, weil sie dem Menschen jede Freiheit und damit auch jede Verantwortung raubt.

Wenn alles schon vor Entstehung der Welt festgelegt wurde, sowohl unser zeitliches als auch unser ewiges Geschick, dann sind wir Menschen nichts als Marionetten in Gottes Hand. Wir sind dann nicht die Partner Gottes, von denen die Heilige Schrift überall bezeugt, dass Gott mit ihnen in eine Beziehung auf Du und Du eintritt.

Gemäß der Prädestinationslehre sind wir Menschen kein Gegenüber Gottes, sondern nur seine willenlosen Instrumente.

Dann hat es aber auch keinen ernsthaften Sinn, Menschen zum Glauben an das Evangelium und zur Bekehrung aufzurufen.

Wer gerettet wird und wer verloren geht, steht ja schon längst fest, und Gott wird diese seine Verfügung auch auf jeden Fall durchführen. Die Menschen können sich gar nicht für oder gegen Christus entscheiden, weil Gott bereits vorentschieden hat, was sie tun werden.

ABER STEHT NICHT AUCH IN DER BIBEL, DASS GOTT MENSCHEN ERWÄHLT ODER VERWIRFT?

Ja, in der Tat, dazu gibt es zahlreiche biblische Aussagen. Man darf aber die biblische Erwählungslehre nicht mit der Lehre von der doppelten Prädestination verwechseln.

Die Bibel kennt keine Prädestination, sondern nur eine Erwählung, und zwar zum ewigen Leben. Die biblische Erwählungslehre hat auch nicht unmittelbar einzelne Menschen im Blick, sondern das Volk Gottes im alten Bund (Israel) und im neuen Bund (die christliche Gemeinde). Diese beiden Völker hat Gott ausgewählt, um durch sie an der ganzen Menschheit zu handeln. Erwählung heißt biblisch immer die Auswahl eines Teils, um durch ihn das Ganze zu erreichen.

Es geht bei der Erwählung auch nicht um das ewige Geschick von Menschen, sondern um das Handeln Gottes in der Geschichte. Und es geht nicht um eine Entscheidung Gottes vor Beginn der Zeit, sondern um das, was der ewige Gott innerhalb von Zeit und Geschichte tut. Die ewige Erwählung Gottes liegt nicht außerhalb der Zeit, sondern vollzieht sich innerhalb der Zeit. Wer erwählt ist, steht nicht von Anfang an fest, sondern wird erst durch den Verlauf der Geschichte festgestellt. Die Geschichte der Menschen läuft nicht nach einem Drehbuch, das bereits fertig ist, sondern ihr Verlauf kann an jedem Tag neu von uns beeinflusst werden.

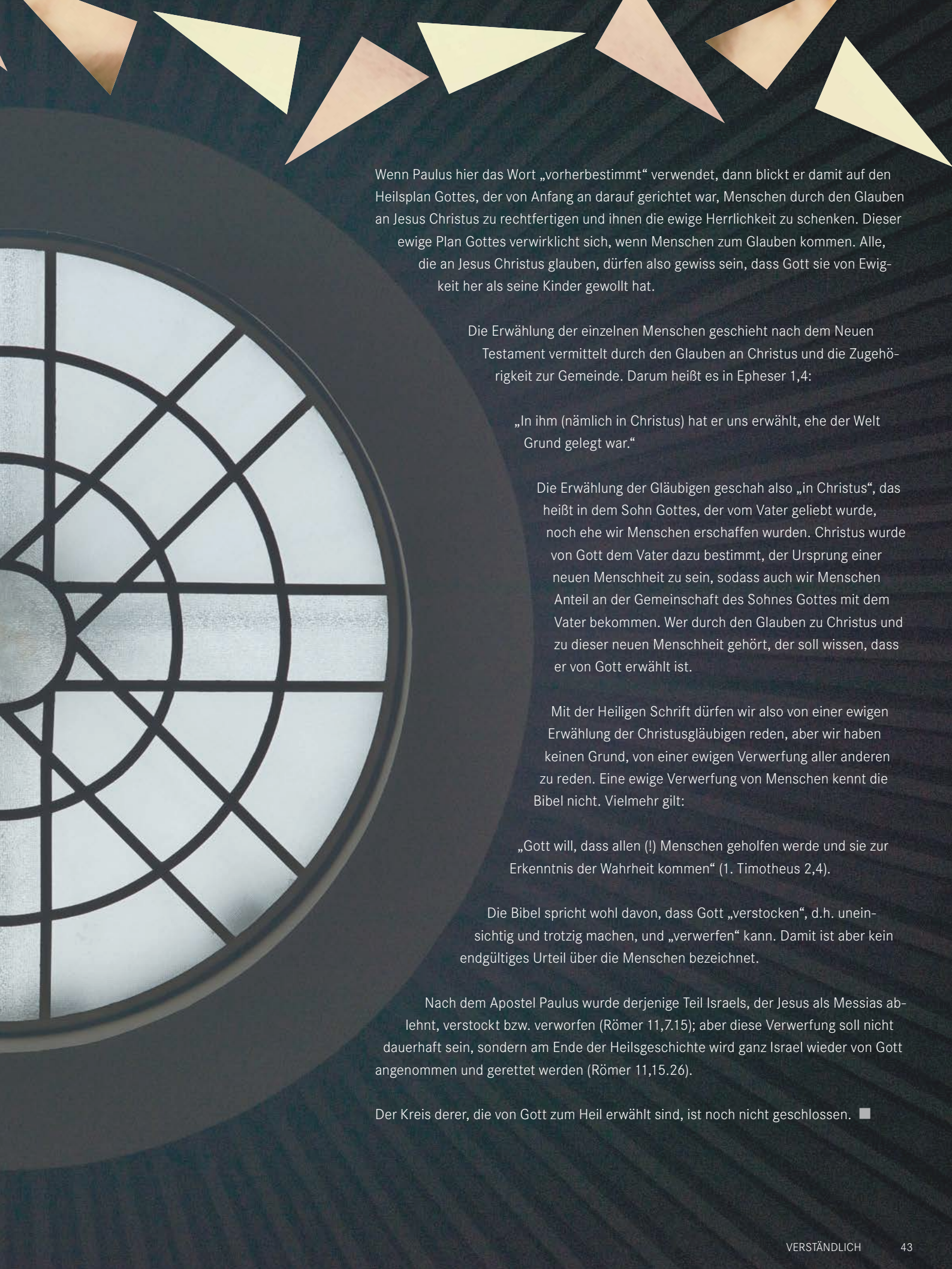
Der Apostel Paulus schreibt in Römer 8,29:

„Die er (nämlich Gott) ausersehen hat, die hat er auch vorherbestimmt, dass sie gleich sein sollten dem Bild seines Sohnes.“

Der Kreis derer, die von Gott zum Heil erwählt sind, ist noch nicht geschlossen.

Uwe Swarat





Wenn Paulus hier das Wort „vorherbestimmt“ verwendet, dann blickt er damit auf den Heilsplan Gottes, der von Anfang an darauf gerichtet war, Menschen durch den Glauben an Jesus Christus zu rechtfertigen und ihnen die ewige Herrlichkeit zu schenken. Dieser ewige Plan Gottes verwirklicht sich, wenn Menschen zum Glauben kommen. Alle, die an Jesus Christus glauben, dürfen also gewiss sein, dass Gott sie von Ewigkeit her als seine Kinder gewollt hat.

Die Erwählung der einzelnen Menschen geschieht nach dem Neuen Testament vermittelt durch den Glauben an Christus und die Zugehörigkeit zur Gemeinde. Darum heißt es in Epheser 1,4:

„In ihm (nämlich in Christus) hat er uns erwählt, ehe der Welt Grund gelegt war.“

Die Erwählung der Gläubigen geschah also „in Christus“, das heißt in dem Sohn Gottes, der vom Vater geliebt wurde, noch ehe wir Menschen erschaffen wurden. Christus wurde von Gott dem Vater dazu bestimmt, der Ursprung einer neuen Menschheit zu sein, sodass auch wir Menschen Anteil an der Gemeinschaft des Sohnes Gottes mit dem Vater bekommen. Wer durch den Glauben zu Christus und zu dieser neuen Menschheit gehört, der soll wissen, dass er von Gott erwählt ist.

Mit der Heiligen Schrift dürfen wir also von einer ewigen Erwählung der Christusgläubigen reden, aber wir haben keinen Grund, von einer ewigen Verwerfung aller anderen zu reden. Eine ewige Verwerfung von Menschen kennt die Bibel nicht. Vielmehr gilt:

„Gott will, dass allen (!) Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1. Timotheus 2,4).

Die Bibel spricht wohl davon, dass Gott „verstocken“, d.h. uneinsichtig und trotzig machen, und „verwerfen“ kann. Damit ist aber kein endgültiges Urteil über die Menschen bezeichnet.

Nach dem Apostel Paulus wurde derjenige Teil Israels, der Jesus als Messias ablehnt, verstockt bzw. verworfen (Römer 11,7.15); aber diese Verwerfung soll nicht dauerhaft sein, sondern am Ende der Heilsgeschichte wird ganz Israel wieder von Gott angenommen und gerettet werden (Römer 11,15.26).

Der Kreis derer, die von Gott zum Heil erwählt sind, ist noch nicht geschlossen. ■

HIER BIN ICH, SENDE MICH!

JESAJA 6,1-13 7 MIN

1 Im Todesjahr des Königs Usija sah ich den Herrn. Er saß auf einem hohen und erhabenen Thron. Der Saum seines Gewandes füllte den Tempel aus.

2 Serafim standen über ihm. Jeder hatte sechs Flügel: Mit zwei Flügeln bedeckten sie ihr Gesicht, mit zwei bedeckten sie ihre Füße und mit zwei flogen sie.

3 Sie riefen einander zu: Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heere. Von seiner Herrlichkeit ist die ganze Erde erfüllt.

4 Die Türschwellen bebten bei ihrem lauten Ruf und der Tempel füllte sich mit Rauch.

5 Da sagte ich: Weh mir, ich bin verloren. Denn ich bin ein Mann mit unreinen Lippen und lebe mitten in einem Volk mit unreinen Lippen und meine Augen haben den König, den Herrn der Heere, gesehen.

6 Da flog einer der Serafim zu mir; er trug in seiner Hand eine glühende Kohle, die er mit einer Zange vom Altar genommen hatte.

7 Er berührte damit meinen Mund und sagte: Das hier hat deine Lippen berührt: Deine Schuld ist getilgt, deine Sünde gesühnt.

8 Danach hörte ich die Stimme des Herrn, der sagte: Wen soll ich senden? Wer wird für uns gehen?

Ich antwortete: Hier bin ich, sende mich!

9 Da sagte er: Geh und sag diesem Volk: Hören sollt ihr, hören, aber nicht verstehen. Sehen sollt ihr, sehen, aber nicht erkennen.

10 Verhärtete das Herz dieses Volkes, verstopf ihm die Ohren, verkleb ihm die Augen, damit es mit seinen Augen nicht sieht und mit seinen Ohren nicht hört, damit sein Herz nicht zur Einsicht kommt und sich nicht bekehrt und nicht geheilt wird.

11 Ich fragte: Wie lange, Herr? Er antwortete: Bis die Städte verödet sind und unbewohnt, die Häuser menschenleer, bis das Ackerland zur Wüste geworden ist.

12 Der Herr wird die Menschen weit weg treiben; dann ist das Land leer und verlassen.

13 Bleibt darin noch ein Zehntel übrig - auch sie werden schließlich vernichtet, wie bei einer Eiche oder Terebinthe, von der nur der Stumpf bleibt, wenn man sie fällt. [Ihr Stumpf ist heiliger Same.]



Volkmar Hamp ist Theologe und Referent für Redaktionelles im Gemeindejugendwerk. Ab und zu predigt er in seiner Heimatgemeinde, der Baptistenkirche Wedding in Berlin.



MEIN LIEBER JESAJA,

das ist schon ganz schön starker Tobak für uns, was du da vor fast 3.000 Jahren über deine Berufung aufgeschrieben hast. Dabei fängst du so schlicht und lapidar an: „Im Todesjahr des Königs Usija sah ich den Herrn.“

Wow! Du hast also Gott gesehen. In unseren psychiatrischen Kliniken gibt es Menschen, die weniger Spektakuläres von sich behaupten. Gott sehen! Heißt es nicht, dass das unmöglich ist? Hat Gott selbst nicht einst zu Mose gesagt: „Mein Gesicht darfst du nicht sehen, denn kein Mensch, der mich gesehen hat, bleibt am Leben!“ (Exodus 33,20)

„Nun ja“, wirst du einwenden, „Gottes Gesicht habe ich natürlich nicht gesehen! Nur seinen Thron, den Saum seines Mantels. Und die Engel natürlich. Die Engel.“ Ach ja, die Engel! Noch so etwas, womit wir uns heute schwer tun. Als Weihnachtsdekoration am Tannenbaum vielleicht, aber so von Angesicht zu Angesicht?

Obwohl: Dieses Bild fasziniert mich schon! Engel mit sechs Flügeln! Zwei zum Fliegen, das kennen wir. Zwei um ihre Augen zu bedecken, weil selbst die himmlischen Wesen um Gottes Thron sein Angesicht nicht sehen dürfen! Zwei zum Bedecken ihrer Füße.

Ich habe das nachgeschlagen: Das Wort, so sagt man, werde hier – wie an anderen Stellen der Bibel auch – als Umschreibung für die „Geschlechtsteile“ verwendet. Prüdes altes Israel! Aber so macht es Sinn: „In dem Verhüllen der Scham spricht sich die uralte Erfahrung des Zusammenhangs von Geschlecht und Schuldgefühl aus.“ (Otto Kaiser) Wenn schon die Engel sich angesichts der Herrlichkeit Gottes schämen, wie viel mehr dann du kleiner Mensch, der du zu seinen Füßen hockst.

„HEILIG, HEILIG, HEILIG!“

rufen die Engel in deiner Vision. Das berührt uns – und ist uns zugleich unglaublich fremd! Wann spüren wir heutzutage denn noch etwas von der „Heiligkeit“ Gottes? Manchmal denke ich, wir haben mit der Furcht vor Gott auch die Ehrfurcht vor ihm abgeschafft?

Unser Gott ist nun mal ein Gott der Liebe. Der gute Vater, der den verlorenen Sohn umarmt. Die zärtliche Mutter, die ihre Kinder tröstet. Dass Gott auch groß und mächtig und unnahbar heilig sein soll, scheint dem Gottesbild einer vergangenen Zeit anzugehören. Gott ist heute ein zahnloser Tiger. Er beißt nicht. Er brüllt nicht mal mehr. Er schnurrt uns nur seine Liebe entgegen. Du, Jesaja, hast deinen Gott ganz anders erlebt: „Heilig, heilig“, rufen die Engel, „heilig ist der Herr der Heere. Von seiner Herrlichkeit ist die ganze Erde erfüllt.“ Und die Türschwellen beben bei ihrem lauten Ruf und der Tempel füllt sich mit Rauch. Bei dir, Jesaja, ist die Begegnung mit Gott ein erschütterndes, ein überwältigendes Geschehen. Kein Ritual, keine Routine, nichts, an das man sich gewöhnen könnte.

Wo erleben wir heute noch so etwas wie die Heiligkeit Gottes? In unseren Gottesdiensten? Beim Singen und Beten in der Kirche? Ja, vielleicht. Manchmal auch da. Aber oft ist das doch eine eher ritualisierte Erfahrung. Wo spüren wir ihn wirklich?

„VON SEINER HERRLICHKEIT IST DIE GANZE ERDE ERFÜLLT“,

singen die Engel in deiner Vision. Das würde doch heißen: überall, auf der ganzen Welt, in allem, was mir begegnet, kann ich die Herrlichkeit Gottes erleben!

„Neapel sehen und sterben“ – das haben die Menschen vor zweihundert Jahren in Italien gesagt. Und sie meinten damit: Wer Neapel gesehen hat, hat alles gesehen, was es wert ist, auf dieser Welt gesehen zu werden. Wer Neapel gesehen hat, kann in Frieden sterben, denn es gibt keine Steigerung mehr. Da kann nichts Schöneres mehr kommen. Und umgekehrt: Wer Neapel niemals sah, wer stirbt, ohne dort gewesen zu sein, hat das Schönste auf dieser Welt verpasst – was immer er sonst auch gesehen haben mag.

„Neapel sehen und sterben“ – das würde heute keiner mehr sagen, weil Neapel inzwischen eine hässliche Stadt geworden ist. Aber vielleicht gibt es andere Dinge, die uns eine Ahnung von dem verschaffen können, wofür es sich zu leben und zu sterben lohnt.

Ich zum Beispiel war vor einiger Zeit bei einer Weinverkostung. Nicht so, wie wir das manchmal in meiner Gemeinde machen: Jeder bringt eine Flasche Wein mit, die nicht mehr als zehn Euro kosten darf, und dann schauen wir mal, welcher dieser Weine uns am besten schmeckt. Nein, eine Weinverkostung mit einem wirklichen Weinkenner. Und da gab es vom ersten bis zum letzten Tropfen Weine von erlesener Qualität. Und irgendwann im Laufe dieses Abends saßen wir dann da mit einem Wein – wenn man den zu Hause hat, dann hofft man, dass kein Besuch kommt, mit dem man ihn teilen muss! Dann versteht man, warum manche Menschen sagen: Das Leben ist zu kurz, um schlechten Wein zu trinken. Und dann bekommt man eine Ahnung davon, was es heißt, dass die ganze Erde erfüllt ist von der Herrlichkeit Gottes.

Solche ehrfurchtgebietenden Momente gibt es viele – und sie sehen für jeden anders aus: Erfahrungen in und mit der Natur zum Beispiel, Begegnungen mit einem außergewöhnlichen Kunstwerk: einem Bild, einem Bauwerk, einer Sinfonie, die Geburt eines Kindes, die Erfahrung geliebt und geachtet und wertgeschätzt zu werden. Alle diese Erfahrungen können uns zu Erfahrungen der Herrlichkeit Gottes werden. Weil ER es ist, der in diesen Dingen die Erde erfüllt.

„WEH MIR, ICH BIN VERLOREN!“

So gesehen, verstehe ich es dann doch, dein Erschrecken, mein lieber Jesaja! „Weh mir, ich bin verloren. Denn ich bin ein Mann mit unreinen Lippen und lebe mitten in einem Volk mit unreinen Lippen und meine Augen haben den König, den Herrn der Heere, gesehen.“ Auch wenn mir dieses Bild von den „unreinen Lippen“ fremd ist und ich weniger in Kategorien von „rein“ und „unrein“ denke – das Gefühl, nicht genügen zu können, es nicht wert zu sein, dass Gott mir begegnet, zu mir spricht, sich um mich kümmert, das kenne ich auch sehr gut. Und in einer gottvergessenen Welt, die mit ihrem Schöpfer nichts mehr zu tun haben will, lebe ich sowieso. Da braucht es manchmal ein Zeichen, ein Symbol, einen Akt der Versöhnung, damit wir wieder glauben können, dass Gott tatsächlich für uns da ist und zu uns spricht. Bei dir, Jesaja, war es ein Engel, der mit einer glühenden Kohle deine Lippen berührte und sie so „ent-sündigte“ – eine wunderbare Symbolik, wenn man weiß, was danach so alles über deine Lippen gekommen ist und womit du dir deinem Volk gegenüber den Mund verbrannt hast!

Auch hier sind meine Erfahrungen nicht so spektakulär wie deine, aber es hat sie gegeben: den Augenblick der Gewissheit, dass es nicht darauf ankommt, dass ich Gott genüge und es wert bin, von ihm geliebt zu werden, sondern dass mir Gott genügt und er mich mit seiner Liebe wertschätzt. Das Symbol der Taufe, durch die ich mit hineingenommen wurde in das Sterben und Auferstehen Christi für mich. Und immer wieder die Erfahrung von Vergebung und Versöhnung. Dass Gott zu mir sagt: „Ich habe dich je und je geliebt; darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“ (Jeremia 31,3) Und da stehe ich nun – wie du – in der Gegenwart Gottes und hoffe, ab und an seine Stimme zu hören. Was er mir wohl zu sagen hat? Vielleicht stellt er mir dieselbe Frage, die er dir gestellt hat:

„WEN SOLL ICH SENDEN? WER WIRD FÜR UNS GEHEN?“

Ich muss gestehen: Trotz des ganzen Brimboriums drum herum – mit Engeln und Erdbeben und Rauch und Feuer – für mich ist diese Frage der Höhepunkt deiner Geschichte! Gar nicht mal so sehr, was Gott fragt. Schon die Tatsache, dass er fragt, haut mich um! Selbst in dieser Situation, in der Gott dich durch die schiere Macht seiner Größe und Herrlichkeit überwältigen könnte, achtet er noch deine Freiheit und Selbständigkeit vor ihm. Gott befiehlt nicht, sondern fragt. Er ordnet nicht an, sondern er fordert heraus. Er zwingt dich nicht, sondern er wirbt um dich. Und du? Du musst dich nicht geschlagen geben, du darfst dich zur Verfügung stellen:

„HIER BIN ICH, SENDE MICH!“

Schlichter kann man die eigene Bereitschaft, seinem Gott dienen zu wollen, nicht ausdrücken. Fünf kleine Worte: „Hier bin ich, sende mich!“

Mehr braucht es auch nicht als Antwort auf die Begegnung mit dem großen, mächtigen und heiligen Gott. Kein auf die Knie fallen, keine Selbsterniedrigung, keine Unterwürfigkeit. Nur Menschen, die vor ihrem Gott stehen und sagen: „Hier bin ich, sende mich!“

Und was war das für eine Sendung, die Gott für dich hatte!? Einer deiner Vorgänger, Mose, der erste große Prophet für dein Volk, der hatte es gut! Der kam nämlich mit guten Nachrichten zu seinem Volk: mit der Botschaft von der Befreiung aus der Sklaverei und dem Aufbruch ins Gelobte Land. Das liegt nun schon ein paar Jahre zurück. Vieles hat sich geändert. Ihr seid nun nicht mehr die Sklaven, sondern die Herren im Land. Aus Unterdrückten sind Unterdrücker geworden. Es herrschen Ungerechtigkeit, Machtmissbrauch, Gier und politisches Kalkül. Und so ist dein Auftrag, Jesaja, ein ganz anderer als der des Mose: „Verhärte das Herz dieses Volkes, verstopf ihm die Ohren, verkleb ihm die Augen, damit es mit seinen Augen nicht sieht und mit seinen Ohren nicht hört, damit sein Herz nicht zur Einsicht kommt und sich nicht bekehrt und nicht geheilt wird.“

Und wieder frage ich mich: Was hat das mit uns heute zu tun? Solch ein „Verstopfungsauftrag“ passt so gar nicht zu unserem Gottesbild. Wir wollen doch, dass Menschen ihr Herz öffnen, dass sie hören, was Gott zu sagen hat, und sehen, wie sehr er sie liebt. Wir wollen, dass Menschen zur Einsicht kommen und umkehren, wenn sie in die falsche Richtung unterwegs sind. Und wir wollen, dass sie heil werden und ihre Seele gesundet. Ist das denn nicht das Ziel aller Wege Gottes?

Ich vermute mal, das hast du damals auch gedacht. Deshalb deine erschrockene Frage: „Wie lange, Herr? Wie lange soll das so gehen?“ Und ich vermute auch, dass die Antwort auf diese Frage dich nicht glücklich gemacht hat: „Bis die Städte verödet sind und unbewohnt, die Häuser menschenleer, bis das Ackerland zur Wüste geworden ist.“ Manche Ausleger meinen, du habest diese Berufungsvision am Ende deines Lebens geschrieben, als dir die Erfolglosigkeit deines prophetischen Umkehrrufs schon vor Augen stand. Es war tatsächlich so gekommen: Dein Volk hat nicht auf dich gehört. Ihr Herz ist hart geblieben. Ihre Ohren blieben taub und ihre Augen blind für die Ungerechtigkeit, mit der sie lebten. Dein Volk hat sich nicht bekehrt und nun musste es die Konsequenzen daraus tragen.

Aus der Psychologie wissen wir: Manchmal ist einem Menschen nicht zu helfen.

Manch einer muss erst ganz unten sein, damit er einsieht, dass er sein Leben von Grund auf ändern muss, wenn er nicht vor die Hunde gehen will. Der Leidensdruck muss groß genug sein – sonst beharren wir bei dem, was ist – auch wenn es nicht gut ist für uns und andere – weil jede Veränderung Angst und Mühe macht.

Vielleicht gilt diese psychologische Regel auch im Sozialen und Politischen. Ohne Tschernobyl und Fukushima kein Umdenken in der Energiepolitik. Ohne Lebensmittelskandale keine Änderung der Ernährungsgewohnheiten. Ohne Flüchtlingselend vor der Haustür kein Umdenken in der Einwanderungspolitik.

Und vielleicht muss es auch so etwas geben wie einen „stellvertretenden Leidensdruck“: Wenn wir uns vom Leid und Elend anderer Menschen nicht mehr berühren lassen, tun wir auch nichts, um ihr Schicksal zu wenden.

Zu deiner Zeit, mein lieber Jesaja, ist es zum Schlimmsten gekommen: Wie einem Baum, von dem nur der Stumpf übrig bleibt, wenn man ihn fällt, ist deinem Volk nicht viel geblieben. Und trotzdem war das nicht das Ende aller Hoffnungen: Deine Vision endet mit noch einmal fünf unscheinbaren Worten, in denen alle Hoffnung liegt:

IHR STUMPF IST HEILIGER SAME.

Als Christen beziehen wir diesen Satz auf Jesus Christus: ins Volk Israel hineingeboren zur Rettung der Welt.

Durch ihn, so glauben wir, sind wir trotz allem Negativen in und um uns mit Gott versöhnt.

Was hat deine Vision, Jesaja, mit unserem Leben zu tun? Das habe ich am Anfang gefragt.

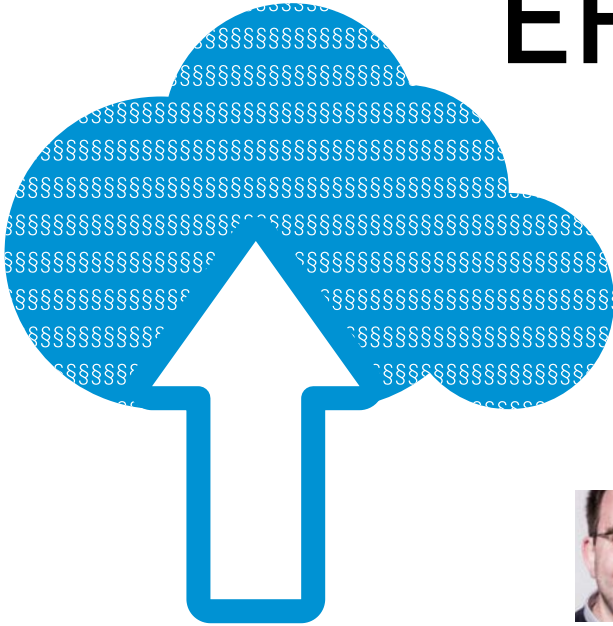
Am Ende sind es für mich nicht die spektakulären Bilder und großen Worte, die bleiben, sondern diese beiden, kleinen, unscheinbaren Sätze:

„Ihr Stumpf ist heiliger Same“: der kleine, grüne Trieb an einem scheinbar toten Baum, der uns Zukunft und Hoffnung gibt. Und: „Hier bin ich, sende mich!“ Die Einladung, diese Hoffnung weiter zu tragen.

Das möchte ich tun. Und vielleicht kann das auch unsere Sendung als Gemeinde sein. Nicht nur als schöne Vision im Gottesdienst, sondern als etwas, das von Gott her unseren Alltag prägt. Hier seid ihr. Gott sendet euch. ■

Upload erfolgreich? Welche Bilder ihr bei Facebook posten könnt. Und welche besser nicht!

UPLOAD ERFOLGREICH?



WELCHE BILDER IHR BEI FACEBOOK POSTEN KÖNNT. UND WELCHE BESSER NICHT!



Mirko Thiele ist süchtig nach tanzenden Nordlichtern am Himmel, gutem Sushi und der Big Bang Theory. Bevor er zum GJW kam, war er Goldhändler in Kanada. Jetzt arbeitet er als Referent für Kommunikation in der Bundesgeschäftsstelle.

🕒 6 MIN (Neue) Medien sind ein bisschen wie Straßenverkehr. Einerseits saugefährlich, andererseits auch unglaublich nützlich. Wie beim Straßenverkehr gibt es auch beim Umgang mit Medien viele nützliche Regeln und Sicherheitsbestimmungen, die das Risiko, unter die Räder zu kommen, deutlich minimieren. Wer gelernt hat zu gucken, bevor er eine Straße überquert, wird vermutlich seltener überfahren. Ein Restrisiko bleibt natürlich immer. Aber, um mal James Bond zu zitieren: „Wenn man nicht fühlt, dass man lebt, wird das Leben sinnlos.“

Der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG) hat die Broschüre „Gemeindearbeit und Medienrecht“ herausgegeben, die kurz und knackig die rechtlichen Grundlagen einer soliden Medienarbeit präsentiert. Die könnt ihr hier kostenlos herunterladen: www.baptisten.de/medienrecht

In der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Jungen Erwachsenen spielt die Nutzung von Sozialen Netzwerken, insbesondere Facebook, eine besonders wichtige Rolle. Hier sind es oft Fotos, die zu rechtlichen Problemen führen können. Daher haben wir für euch hier einige zusätzliche Tipps zu diesem Thema zusammengestellt.*

*** Die Tipps sind nur eine Handreichung und erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Im Zweifelsfall solltet ihr euch juristisch beraten lassen.**

Das grundlegende Problem bei Sozialen Netzwerken ist, dass sie sich mit dem Upload von Bildern oft auch ein **Verwertungsrecht** einräumen lassen. Wenn ihr zum Beispiel ein Bild bei Facebook hochladet, erlaubt ihr Facebook, dieses Bild zu verwenden. Stellt sich also die Frage, ob ihr diese Erlaubnis überhaupt geben dürft. Dabei sind nämlich die Urheberrechte und Verwertungsrechte an dem Bild zu beachten (Siehe Gemeindefarbeit und Medienrecht, S. 11 und 16)

§ VERWERTUNGS- RECHTE

Wenn ihr das Bild selbst gemacht habt, ist das kein Problem. Ihr seid die Urheber des Bildes und dürft selbst entscheiden, ob ihr Facebook erlauben wollt, das Bild zu nutzen.

Wenn ihr ein Bild aber in einer Bilderdatenbank gekauft oder es kostenlos heruntergeladen habt, dürft ihr es nur in dem Rahmen benutzen, den euch die Nutzungsbedingungen der Bilderdatenbank erlauben. Zum Beispiel regeln die Nutzungsbedingungen, ob und wie ihr die Quelle des Bildes nennen müsst. Und darin wird außerdem meistens festgelegt, dass ihr selbst das Bild für bestimmte Zwecke nutzen dürft, nicht aber anderen erlauben dürft, das Bild zu nutzen – auch nicht Facebook. Dann könnt ihr es also nicht ohne weiteres bei Facebook hochladen.

Einige Bilderdatenbanken bieten Social Media-Lizenzen an. Wenn ihr ein Bild mit dieser Lizenz kauft, dürft ihr es – entsprechend der jeweiligen Nutzungsbedingungen – auch in sozialen Netzwerken hochladen. Manche Bilderdatenbanken regeln die Social-Media Rechte so, dass ihr den Fotografen selbst fragen müsst, ob ihr das Bild bei Facebook benutzen dürft. Das klingt kompliziert, ist in der Praxis durch E-Mail-Formulare aber häufig ein sehr einfacher Weg, die nötigen Rechte zu bekommen.

Gleiches gilt übrigens auch, wenn zum Beispiel ein Teilnehmer eurer Jugendgruppe auf einer Freizeit ein Foto macht und euch schickt. Bevor ihr es ins Internet stellt oder bei Facebook hochladet, solltet ihr sicher sein, dass er damit einverstanden ist. Einfach kurz nachzufragen reicht hier meistens. (Im Streitfall ist etwas Schriftliches natürlich besser.)

Wenn von Urheberrechtsseite einem Upload bei Facebook nichts im Wege steht, solltet ihr noch kurz checken, ob ihr auch keine Persönlichkeitsrechte verletzt, wenn ihr das Bild hochladet. (Das gilt natürlich nicht nur für Facebook, sondern für jegliche Verwendung).

§ PERSÖNLICHKEITS- RECHTE

Hier ist die einfache Frage, ob die Leute, die auf eurem Bild zu sehen sind, auch damit einverstanden sind, dass ihr es für den speziellen Zweck, also zum Beispiel auf Facebook, verwendet. Die einfachste Regel: Am besten fragen! Wenn ihr die Leute weniger gut kennt, nach Möglichkeit auch schriftlich die Erlaubnis geben lassen. Dabei ist es am sichersten, wenn ihr so genau wie möglich angebt, wofür ihr das Bild benutzen wollt, also zum Beispiel „für die Facebookseite der Gemeinde XYZ“.

Wenn Kinder und Jugendliche auf dem Bild zu sehen sind, braucht ihr natürlich die Erlaubnis der Eltern. Und wenn die Kinder schon über 14, aber noch nicht 18 sind, benötigt ihr zusätzlich auch noch ihr eigenes Okay.

§ AUSNAHMEN

In der Broschüre „Gemeinde und Medienrecht“ findet ihr einige Ausnahmen, in denen Bilder von Personen auch benutzt werden dürfen, ohne sie vorher zu fragen. Ob und wie sehr diese Ausnahmen zutreffen, müsst ihr im Einzelfall entscheiden. Grundsätzlich sollte für die kirchliche Jugendarbeit aber nicht die Frage sein, was wir mit Bildern von Kindern und Jugendlichen ohne ihr Wissen und Einverständnis maximal machen dürfen. Vielmehr sind sie unsere Schutzbefohlenen, und wir sollten es als unsere Aufgabe verstehen, sie auch online so gut wie möglich zu schützen und ihre Interessen zu wahren. Wenn jemand ein Foto von sich nicht bei Facebook sehen möchte, dann sollte es eine Selbstverständlichkeit sein, das Foto nicht bei Facebook hochzuladen bzw. schnell zu löschen, selbst wenn wir es aufgrund irgendeiner Ausnahmeregelung verwenden dürften.

§ VORSCHAUBILDER UND „TEILEN-BUTTON“

Die oben beschriebenen Regeln gelten auch für Vorschaubilder. Das sind die kleinen Bilder, die Facebook generiert, wenn ihr einen Link teilt. Wenn ihr als Jugendgruppe zum Beispiel eine Facebookpage habt, könnte es beispielsweise sein, dass ihr etwas von der Webseite einer anderen Gemeinde teilen wollt. Dafür kopiert ihr den Link bei Facebook einfach in das Statusfeld. Facebook generiert automatisch eine Vorschau mit einem kurzen Text (der übrigens auch urheberrechtlich geschützt ist) und einem Bild. Das Problem: Das Bild kommt von der Internetseite einer Gemeinde, und es ist urheberrechtlich geschützt. Die Gemeinde hat das Bild vielleicht in einer Bilderdatenbank gekauft und besitzt keine Social Media-Lizenz dafür. Und selbst wenn, habt IHR die Nutzungslizenz damit ja nicht, sondern die Gemeinde. Vielleicht hat die Gemeinde mit den Menschen auf dem Bild vereinbart, dass ihr Bild auf der Internetseite zu sehen sein darf. Ob das auch für Facebook gilt, könnt ihr nicht wissen. Facebook zieht also einfach Bilder von einer Internetseite und fügt sie in einen neuen Kontext (nämlich in eure Social Media-Präsenz) ein, ohne euch darauf hinzuweisen, dass das zu rechtlichen Problemen führen kann.

Es gibt zwei Möglichkeiten, das Teilen von Links sicher zu machen:

1. Die Vorschau einfach entfernen. Das ist meistens mit einem Klick erledigt. (Leider nicht bei allen Facebook-Apps.)
2. Ein eigenes Vorschaubild hochladen und eine eigene Kurzbeschreibung verfassen. (Für das hochgeladene Bild gelten natürlich dieselben Voraussetzungen wie oben beschrieben.)

Wenn die Internetseite, die ihr teilen möchtet, einen „Teilen-Button“ hat, könnt ihr auch einfach den klicken. In diesem Fall ist der

Betreiber der Internetseite nämlich dafür verantwortlich, dass das Vorschaubild auch wirklich bei Facebook verwendet werden darf. (Ihr könnt deswegen zwar abgemahnt werden, euch das Geld dann aber vom Seitenbetreiber wieder holen.)

Das heißt andersrum aber auch: Wenn ihr den „Teilen-Button“ auf euer Internetseite (oder der eurer Gemeinde) einsetzt, müsst ihr (bzw. eure Gemeinde) dafür sorgen, dass die Vorschaubilder, die bei Facebook erscheinen, auch wirklich in Sozialen Netzwerken benutzt werden dürfen und die Personen darauf damit einverstanden sind, dass ihr Bild bei Facebook genutzt wird. Achtung: Wenn ihr den Like- oder Teilen-Button von Facebook auf euren Webseiten benutzt, müsst ihr eure Besucher unter einem gesonderten Menüpunkt „Datenschutz“ darauf hinweisen.

§ FAZIT

Wie ihr sicher gemerkt habt, wird dieses Thema sehr schnell sehr kompliziert, zumindest für Nicht-Juristen. Als einfache Regel könnte man sagen: Bevor ihr ein Bild bei Facebook hochladet, immer erst die Personen, die darauf zu sehen sind, und den Fotografen fragen, ob sie damit einverstanden sind. (Fragen allein reicht natürlich nicht, beide müssen auch ja sagen.) ■

TIPPS ZUM WEITERARBEITEN

→ **klicksafe.de & iRights.info.e.V.:**

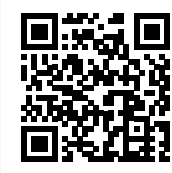
Spielregeln im Internet. Durchblicken im Rechte-Dschungel.

www.klicksafe.de/fileadmin/media/documents/pdf/klicksafe_Materialien/iRights_Themenreihe/Spielregeln_im_Internet-1_2014_online.pdf

→ **Frank Schilling & BEFG**

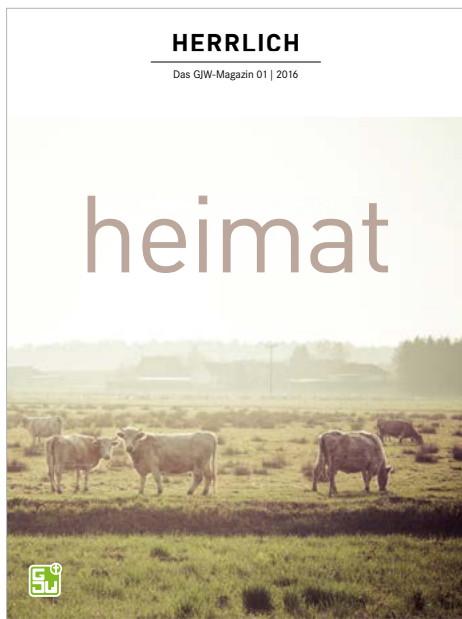
Gemeindearbeit und Medienrecht.

www.baptisten.de/medienrecht



FOLGLICH

Die nächste Ausgabe von HERRLICH!



**DIE NÄCHSTE
AUSGABE VON
HERRLICH
ERSCHEINT AM
7. APRIL 2016**

RECHTLICH

Impressum und Bildnachweise

IMPRESSUM

© 2015 Gemeindejugendwerk des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R. (Bundesgeschäftsstelle)
Julius-Köbner-Straße 4 · 14641 Wustermark · T 033234/74-118 · F 033234/74-121 · E gjw@baptisten.de · www.gjw.de

REDAKTIONSKREIS: Dorothee Böcker, Benedikt Elsner, Bastian Friebe, Volkmar Hamp,
Lisa Hochhaus, Antonio Israel, Cornelius Schneider und Mirko Thiele

V.I.S.D.P: Udo Rehmann

LAYOUT: Volkmar Hamp, Mirko Thiele

DRUCK: Bonifatius GmbH · Druck | Buch | Verlag · Karl-Schurz-Str. 26 · 33100 Paderborn

TITELFOTO: [inkje / photocase.com](#)



Für das Korrekturlesen bedanken wir uns herzlich bei Mirjam Bahne.

BILDNACHWEISE

Titelfoto: [inkje / photocase.com](#); **Seite 3:** Fotos: privat; **Seite 4:** Fotos: Volkmar Hamp; **Seite 5:** Fotos: Rina H. / [photocase.com](#) (oben), bisgleich / [photocase.com](#) (unten); **Seite 6:** Foto: [inkje / photocase.com](#); **Seite 7:** Foto: privat; **Seite 8+9:** Foto: [inkje / photocase.com](#); **Seite 10:** Foto: privat; **Seite 10-13:** Foto: Gortincoiel / [photocase.com](#); **Seite 14:** Fotos: privat (Pilnei), Volkmar Hamp (Fernsehturm); **Seite 16+17:** Foto: bisgleich / [photocase.com](#); **Seite 18:** Foto: Bastografie / [photocase.com](#); **Seite 19:** Foto: privat; **Seite 20+21:** Foto: Bastografie / [photocase.com](#); **Seite 22+23:** Foto: complize / [photocase.com](#); **Seite 24+25:** Rina H. / [photocase.com](#); **Seite 28:** Foto: Volkmar Hamp; **Seite 29:** Foto: bisgleich / [photocase.com](#); **Seite 30+31:** Fotos: BÄM Festival; **Seite 31:** Foto: privat; **Seite 32:** Fotos: privat; **Seite 33:** Fotos: bisgleich / [photocase.com](#) (Hahn); particula / [photocase.com](#) (Sliderbild in Anzeige); **Seite 34:** Foto: privat (Hemmes); **Seite 35:** Foto: privat; **Seite 36:** Foto: privat; **Seite 40:** Foto: privat; **Seite 41:** Foto: C/L / [photocase.com](#); **Seite 42+43:** Foto: bisgleich / [photocase.com](#); **Seite 44+45:** Foto: micjan / [photocase.com](#) (Silhouette und Wolken); **Seite 44+47:** Foto: privat (Sonnenuntergang); **Seite 48:** Foto: privat; **Seite 51:** bisgleich / [photocase.com](#) (Titelbild HERRLICH 01 | 2016)

27. – 31. Juli 2016  Otterndorf



WWW.BUJU.DE

HEIMATGEBER

Sommer · Sonne · Sand · Mehr

1 Mein Essen

- A Pizza
- B Döner
- C Currywurst
- D Sushi
- E Burger
- F vegetarisch

8 Mein Style

- A Sneaker
- B Ballerina
- C Business
- D Flipflops
- E Wandersschuh
- F Pumps

3 Meine Generation

- A Grammophon
- B Schallplatte
- C Kassette
- D CD
- E mp3
- F Streaming

6 Mein Gebet

- A Händefalten
- B Hände hoch
- C Knien
- D Gemeinsam
- E Handauflegung
- F Fahrentanz

TWELVE24

WARUMLILA

VERYLIVES

FESTIVAL

BUJU 2016

Bundesjugendtreffen des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R.
Veranstalter: Gemeindejugendwerk · 14641 Wustermark

www.gju.de · www.buju.de

